

5



«Die angenehme Seite der Mobilmachung: Militärmusik kommt ins Dorf, wo sich die Schönen noch schöner machen, um den Soldaten zu gefallen!» (Originallegende) (Quelle: Fotostiftung)

VORBEREITUNGSAUFGABEN

Bereiten Sie sich vor, Ihre Kolleginnen und Kollegen über die von Ihnen verarbeiteten Informationen zu unterrichten. Die Bearbeitung folgender Aufgaben hilft Ihnen dabei:

1. Formulieren Sie aus den fünf Materialien eine Erzählung mit drei wichtigen Punkten, die Sie Ihren Kolleginnen/Kollegen vermitteln und illustrieren wollen.
2. Interpretieren Sie die Briefe des deutschen Generalstabschefs (Q1) im Hinblick auf dessen Absichten vor dem Hintergrund der weltpolitischen Lage.
3. Welche Fragen haben Sie an andere Gruppen, besonders zur Neutralität, zur Landesversorgung und zur Grenzbesetzung?

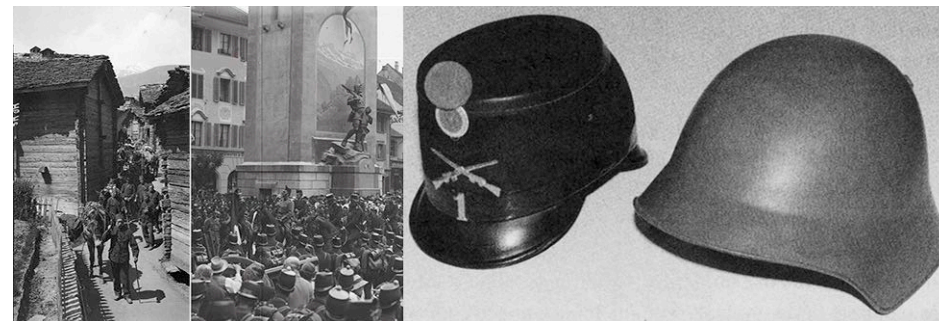
Bei Ausstellungsbesuch:

4. Untersuchen Sie die Ausstellungs-Fotografien und Angaben über die Mobilisation: Formulieren Sie, was Sie an Neuem erfahren.
5. Verfolgen Sie die Ausführungen Ihrer Kolleginnen und Kollegen in der Ausstellung aus der Sicht eines Magaziners, verheiratet in Luzern, mit einem Kind, der während eines grossen Teils des Ersten Weltkriegs in der Ajoie Militärdienst leistet.

LERNSTATION 1.1

MOBILMACHUNG

SEK II
Bearbeiter/-innen:



INFORMATION

Die Schweiz verfügte über kein stehendes Heer, das sofort losmarschieren konnte. Dessen rechtzeitige Mobilmachung war seit 1876 ergebnislos diskutiert worden. Der zukünftige Generalstabschef Theophil von Sprecher verlangte deshalb schon am 30. Juli 1914 die Pikettstellung eines Teils der Armee. Doch der Bundesrat verweigerte dies – er wollte in dieser Julikrise nicht als erstes Land mobilisieren. Am 31. Juli telegraphierte aber der deutsche Generalstabschef Helmuth von Moltke seinem Schweizer Kollegen an dessen Privatadresse ein anlässlich der Kaisermanöver 1912 vereinbartes Codewort: «ante portas» bedeutete die unmittelbar bevorstehende deutsche Mobilmachung. Nun beschloss der Bundesrat am 1. August die Mobilmachung auf den 3. August. Bis 7. August mussten 220'000 Soldaten ihren Arbeitsplatz und ihren Verdienst aufgeben und sich in die Uniform stürzen.

Die Mobilmachung verlief reibungslos – allerdings nur, weil das Deutsche Reich am 4. August Belgien und nicht die Schweiz überfiel. Und am 7. August griff der französische General Bonneau der Jura-grenze entlang Mulhouse an – die ersten

Grenztruppen sicherten die Grenze erst drei Tage später. Auch gegen Frankreich wäre die Armee also zu spät gekommen.

BEISPIEL: DER HELM

Zudem waren die Soldaten nur schlecht auf den Krieg vorbereitet, sowohl was die Ausbildung als auch was die Ausrüstung betraf. Die Soldaten trugen immer noch den Tschako, einen schönen, aber für das Gefecht am Boden sinnlos hohen Hut (Bild oben). Zuerst wurde er mit einem grauen Tarnüberzug versehen, erst bei Kriegsende setzte sich der Helm durch. Die blauen Uniformen wurden 1915/16 durch feldgraue ersetzt.

«Gefecht am Boden»: Ganz neu war für die Soldaten wie für die Offiziere, dass der Krieg nicht mehr stehend oder kniend, sondern vorwiegend liegend oder gar in Schützengräben stattfand. Reporter berichteten von Stellungskriegen zwischen der Schweizergrenze bis an die Nordsee. Dass der Angriff seine Wirkung verloren und die Verteidigung den Vorrang gewonnen hatte, war eine neue Erfahrung.

QUELLEN

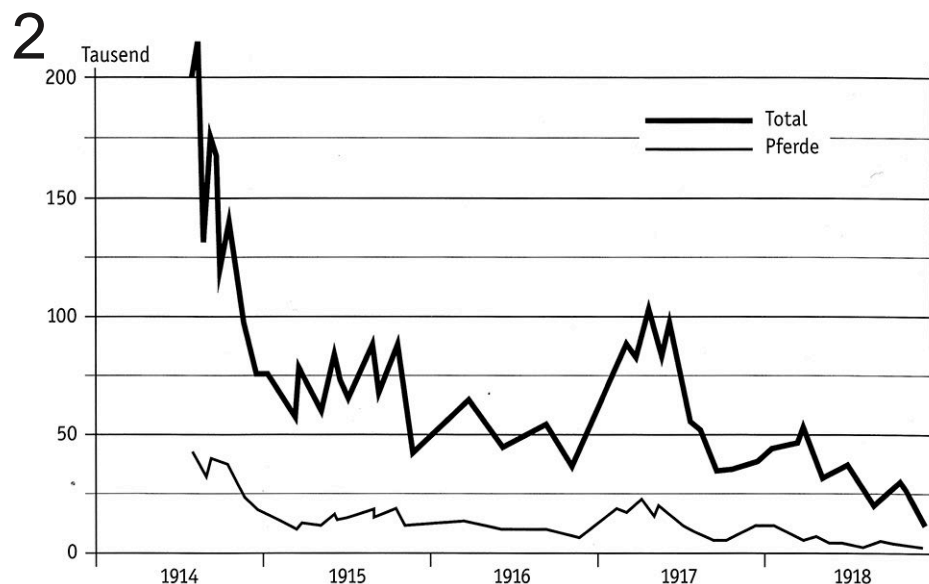
1 Brief des deutschen Generalstabschefs Helmuth von Moltke an den (späteren) schweizerischen Generalstabschef Theophil von Sprecher, vom 29. Juli 1914:

Sehr geehrter Herr Kollege!
Die Lage spitzt sich immer mehr zu und der Beginn des grossen, lange erwarteten Dramas steht vielleicht nahe bevor. Wie ist es? Sollen unsere Abmachungen noch gelten? Oder sind Sie inzwischen anderer Ansicht geworden? Frankreich kirt [lockt], wie ich lese, schon wieder mit der Zusage freier Verpflegungsdurchfuhr. Sie wissen, dass Sie bei uns auf dasselbe rechnen können. Ich bin begierig, ob Sie Akteur oder Zuschauer sein werden. Meine Zusage des «ante portas» halte ich aufrecht. Die Manöver, die wir für den Herbst planen, werden wohl etwas früher stattfinden und grösser ausfallen, als beabsichtigt war, auch nicht mit Platzpatronen abgehalten werden. Auf alle Fälle bleibe ich Ihr freundschaftlich ergebener Moltke.

Aus einem weiteren Brief vom 4. August:

Inzwischen sind die Würfel gefallen. Immer deutlicher erweist es sich, dass der uns freventlich aufgezwungene Krieg, auf den unsere Gegner seit langem planmässig hinarbeiten, der Vernichtung Deutschlands gilt. Aber die germanische Rasse ist gesund. Die lodernde Begeisterung, die ganz Deutschland durchglüht, ist mir ein letzter deutlicher Beweis dafür. Wir gehen der Entscheidung mit Gottvertrauen entgegen. Wie die Kriegshandlung sich gestalten wird, ist noch unsicher. Dass wir uns freuen würden, Seite an Seite mit dem tapferen eidgenössischen Heere zu fechten, wissen Sie.

Sprecherarchiv Maienfeld. Zitiert nach Führer Hans Rudolf: Die Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg. Zürich, 2. Auflage 2001. 116, 118; Theophil von Sprecher wurde am 5. August zum Generalstabschef gewählt.



Anzahl der mobilisierten Soldaten und Pferde 1914–1918 (Kreis 2014. 123)

3



Familienfotos mit vielen mobilisierten Männern in Uniform machten die Runde: hier Mutter Unternährer aus Schüpfheim mit neun Söhnen; sie hatte auch noch vier Töchter. (Kreis Georg: Insel der unsicheren Geborgenheit. Die Schweiz in den Kriegsjahren 1914–1918. Zürich 2014. 122).

4 Am Abend des 3. August 1914 wählt die Vereinigte Bundesversammlung Ulrich Wille zum General. Am folgenden Tag gibt der Bundesrat eine Neutralitätserklärung ab, die von den Krieg führenden Staaten anerkannt wird. Der Bundesrat geht von einer kurzen Kriegsdauer aus, ist sich aber bewusst, dass ein «europäischer Krieg von ungeheurer Ausdehnung» bevorstehen könnte. Zur Wahrung der Neutralität sichert die Armee die Grenzen. Die Armeeführung konzentriert zunächst Truppen im Jura, später werden verschiedene Schlüsselräume befestigt. Zu einer autonomen Verteidigung des Landes wäre die Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg aber kaum fähig gewesen. Zwischen dem 3. und 7. August 1914 rücken 220'000 Mann und 45'000 Pferde ein. Der durchschnittliche Mannschaftsbestand während des Krieges

beträgt jedoch nur 70'000, bei Kriegsende sind noch 12'000 Mann im Aktivdienst. Im Schnitt leisten die Armeeangehörigen 500 Dienstage, meist weit entfernt von ihren Wohnorten. [...] Die Mobilmachung hat tief greifende Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft zur Folge. Die Arbeitskräfte in der Industrie werden knapp, weshalb die Wirtschaft schon bald eine – zumindest teilweise – Demobilisierung fordert. Bereits im Dezember 1914 werden 100'000 Soldaten aus dem Dienst entlassen. Den Familien fehlt oft der Ernährer, denn die Wehrmänner erhalten nur 1.30 Franken Sold pro Tag. Den wirtschaftlichen und sozialen Aspekten der Mobilmachung schenkt man zunächst jedoch kaum Beachtung.

Ausstellungstext



Grenzsoldat kontrolliert zwei Passanten; das Bild ist gestellt, der Soldat hat sein Gewehr geschultert (Kreis Georg: Insel der unsicheren Geborgenheit. Die Schweiz in den Kriegsjahren 1914–1918. Zürich 2014. 245)

VORBEREITUNGSAUFGABEN

Bereiten Sie sich vor, Ihre Kolleginnen und Kollegen über die von Ihnen verarbeiteten Informationen zu unterrichten. Die Bearbeitung folgender Aufgaben hilft Ihnen dabei:

1. Formulieren Sie aus den Materialien 1 bis 4 eine Erzählung mit drei wichtigen Punkten, die Sie Ihren Kolleginnen/Kollegen vermitteln und illustrieren wollen.
2. Stellen Sie die Anweisung der Post aus dem Jahr 1917 in den weltpolitischen Zusammenhang (wenn sie Ihnen zu klein ist, kriegen Sie von der Lehrperson ein grösseres Separatexemplar).
3. Welche Fragen haben Sie an andere Gruppen, besonders zur Grenzbesetzung, zu den Guten Diensten, zur Landesversorgung?

Bei Ausstellungsbesuch:

4. Untersuchen Sie die Ausstellungs-Fotografien und Angaben über die Grenzschiessung: Formulieren Sie, was Sie an Neuem erfahren.
5. Verfolgen Sie die Ausführungen Ihrer Kolleginnen und Kollegen in der Ausstellung aus der Sicht eines Ingenieurs beim Eisen- und Stahlwerk Georg Fischer in Schaffhausen, der sich auf den Stahlguss spezialisiert und beim Aufbau des Zweigwerks im deutschen Singen mitgeholfen hat.



Zuschlagstaxe für Grenzkreisbriefe im Verkehr mit Deutschland.

Vom 1. August nächsthin an wird für jeden zwischen der Schweiz und der deutschen Reichspost, Württemberg und Bayern im Grenzkreis von 30 km. ausgewechselten Brief (nicht für jeden Gewichtssatz) eine Zuschlagstaxe erhoben von 5 Rp. in der Schweiz und von 5 Pfg. in Deutschland.

Die neuen Taxen betragen demnach

- a. im Frankierungsfall beim Versand aus der Schweiz nach Deutschland 10 Rp. und beim Versand aus Deutschland nach der Schweiz 10 Pfg. für je 20 g oder einen Bruchteil davon (wie bisher) und überdies die Zuschlagstaxe für jeden Brief von 5 Rp. in der Schweiz und von 5 Pfg. in Deutschland;
- b. im Nichtfrankierungsfall beim Empfang aus Deutschland in der Schweiz 20 Rp. und beim Empfang aus der Schweiz in Deutschland 20 Pfg. für je 20 g oder einen Bruchteil davon (wie bisher) und überdies die Zuschlagstaxe für jeden Brief von 5 Rp. in der Schweiz und von 5 Pfg. in Deutschland.

http://www.post-und-geschichte.ch/site/uploads/pdf/artikel_homepage/ch_vice_versa/kleiner_grenzverkehr_1916.pdf (20. 3. 2014)

LERNSTATION 1.2

GRENSCHLISSUNG



SEK II
Bearbeiter/-innen:



INFORMATION

Vor dem Ersten Weltkrieg waren die Grenzen der Schweiz offen gewesen: Man hatte sie gerade im regionalen Grenzverkehr ungehindert passieren können; Pässe oder Identitätskarten waren nicht bekannt, nur Warencoll verlangten die Grenzwächter. Die Schweiz exportierte ein Drittel ihrer Produkte und importierte 46 Prozent ihres Verbrauchs; Ausländer/-innen machen 15.4 Prozent der Bevölkerung aus – alles europäische Spitzenwerte.

Doch mit den Kriegserklärungen schlossen sich 1914 in Europa die Grenzen: Die Menschen wurden unvermittelt nach Nationalitäten getrennt. Nun mussten Ausländer aus der Schweiz ausreisen und sich bei ihrem Armeen melden, und umgekehrt Auslandschweizer sich in die Schweiz durchschlagen. Wer nämlich in einem fremden Land verblieb, drohte interniert und vom Heimatstaat bestraft zu werden. Doch zogen nicht nur Männer weg, sondern ganze Familien, aus der Schweiz über 100'000 Menschen. Allerdings rechnete kaum jemand mit einem langen Krieg. Die Deutschen und Österreicher in der Deutschschweiz und die Franzosen in der Westschweiz wurden dabei als Helden

bejubelt, die ihrer Heimat zu Hilfe eilten. Einfache Flüchtlinge dagegen sahen sich mit ihren Habseligkeiten unversehens vor verschlossenen Grenzen.

Die strengere Grenzkontrolle blieb bestehen bis zum Personenfreizügigkeits-Abkommen mit der EU im Jahr 2002. Während des Ersten Weltkrieges kontrollierten Armee und Grenzschutz Menschen und Waren, welche die Grenze passieren wollten. 1917 führte der Bundesrat eine Fremdenpolizei ein. Statt der Kantone bestimmte sie nun, wer überhaupt noch einreisen durfte. Sie misstraute den Fremden. Diese könnten als Kommunisten die Revolution aus Russland mitbringen oder als Kranke die Spanische Grippe einschleppen. Auch Jüdinnen und Juden wurden misstrauisch geprüft. Hier begann eine Entwicklung, die sich während des Zweiten Weltkrieges zu rund 25'000 Rückweisungen verfolgter Jüdinnen und Juden führte.

Vor dem Ersten Weltkrieg hatte die Schweiz Ausländer/-innen eingebürgert, um sie zu integrieren; seit dem Krieg verlangt sie von ihnen, dass sie sich zuerst integrieren, bevor sie das Bürgerrecht erlangen.

BEISPIEL: EIN GRENZÜBERTRITT IM JAHR 1906

Ein schweizerischer Leserbriefschreiber EW erinnerte sich 1962, wie er in seiner Jugend auf der Gesellenreise (der Walz) die Grenze vom deutschen Elsass nach Frankreich passierte:

Im Jahre 1906, im Herbst, traf ich in Kolmar zwei Schweizer, die gleich mir nach Frankreich tippeln wollten. Irgendwo vermuteten wir die nahe Landesgrenze. Am frühen Nachmittag kamen wir auf einem holperigen Strässchen unweit eines Dorfes zu einem deutschen Zollhäuschen mit geschlossener Schranke. Wir getrauten uns nicht, so ohne weiteres durchzumarschieren und zogen am Strang der Klingel, worauf ein Kopf im Fensterrahmen erschien: «Der Monsieur Zollbeamte kündigt gleich, attendez en Äugenblick.» – Dann ruft die Frau ins Haus hinein: Dépêche-toi, Georges, es wend e paar Messieurs nach Frankreich!»

Bald kommt ein gemütlicher Elsässer heraus. Nach einem freundlichen «Bonjour Messieurs, komme Se nur gleich unte durch!» hebt er die Schranke und begleitet uns zum französischen Posten, tritt ein und kommt mit einer französischen Zöllnermütze auf dem Kopfe wieder heraus. «Soo, habe die Messieurs was z verzolle? Und e Wanderbuch? Gut, gut, gehe Se nur weiter. Wünsch beaucoup de plaisir und e güöti Walz!» – Aber wir gehen nicht gleich weiter. Erstaunt frage ich, ob wir es eigentlich mit einem deutschen oder französischen Zollbeamten zu tun hätten.

«Nix vo beiden; bezahlt werd i von den Preussen, aber i bin Elsässer, und wenn mon Kollege, der Douanier, der vor drei Woche gheiratet hat, bei seiner petite épouse ist, jo denn mach i halt au sin service. So aus lauter Gfälligkeit, denn, wisse Se, Ordnung muss sein!» EW

(Nebelspalter Nr. 1/1962 S. 21, leicht gekürzt)

QUELLEN

1 Der Schweizer Schriftsteller Meinrad Inglin beschrieb im Roman «Schweizerspiegel» die Abreise der Deutschen und Österreicher aus Zürich zu Kriegsbeginn::

Die Burschen hatten, das Lied vom Prinzen Eugen [österreichisches Volkslied auf den Prinzen Eugen im Krieg gegen die Türken, 1717] singend, den Wagen bestiegen und lehnten sich jetzt zu den Fenstern hinaus, während die Menge davor in Hochrufe auf Österreich und Deutschland ausbrach. Jemand stimmte «Die Wacht am Rhein» an, und sogleich begannen auch die Einrückenden mitzusingen. Unerwartet aber schwoh der «Wacht am Rhein» die sozialistische «Internationale» entgegen, von einem halben Hundert kräftiger Stimmen scheinbar aus dem Himmel herab gesungen, der dämmernd über den Lichtern der Ausfahrt lag. Die sozialistischen Jungburschen hatten die «Passerelle» bestiegen, einen Steg, der in beträchtlicher Höhe vor der Halle die Schienenstränge überbrückte. Die Singenden auf dem Bahnsteig sahen sich verblüfft um, erhoben dann aber, da der Zug zu fahren begann, einen mächtigen Abschiedslärm. «Hoch Österreich! Heil und Sieg! Hoch Deutschland! Auf Wiedersehen! Hurra! Hoch!» schrien sie durcheinander und liefen neben dem langsam anfahrenden Zug her, indes die Abreisenden in den offenen Fenstern singend und rufend ihre Fähnchen schwenkten. Die Demonstranten auf dem Steg aber sangen kräftig weiter, und während sich ihr Gesang mit dem begeisterten Kriegsgeschrei, dem Zischen der Dampflokomotive und dem Rollen der Räder vermischte, trug der Krieg die Einberufenen unter der Brücke durch, auf der die «Internationale» erklang.

Inglin Meinrad: Schweizerspiegel, Zürich 1965. 202 (orig. Leipzig 1938)



Flüchtlinge/Rückkehrer unbekannter Nationalität aus dem Elsass vor dem Eingang des Zollamtes in Basel (Fotografie von Theodor Hoffmann im Album von August von August Gansser, Schweiz. Nationalmuseum)

3 Ein Schweizer über seine Rückkehr und die eines Kollegen aus London in den Militärdienst:

Ich passiere endlich die Kontrollen von Victoria Station und Southampton. Stürmische See. Um die Überfahrt etwas interessanter zu gestalten, redet die Mannschaft diskret über das U-Boot, dem wir soeben entgangen sind, aber das ist vielleicht Bluff. [...]. Es ist 22 Uhr vorbei, als wir in Paris ankommen. Die Metro fährt nicht mehr; die Strassen sind ohne Beleuchtung und ganz dunkel. Wir finden trotzdem eine Unterkunft, werden uns aber schon am frühen Morgen informieren. Der Zug geht erst abends ab; man muss über Genf fahren, weil die Strasse über Pontarlier gesperrt ist. [...]. Die letzte Mahlzeit hat unsere Mittel ziemlich erschöpft, als wir am Abfahrtsgleis ankommen. Die Sperre [zum Bahnsteig] war zu; wir hatten unsere Plätze nicht reserviert, und die Gänge stehen den beurlaubten Offizieren zur Verfügung.

Unser Flehen erweicht weder den Schaffner noch den Bahnhofs aufseher; aber in letzter Minute gibt uns ein gewichtiges Argument den Weg frei; wir leeren den Rest unserer gemeinsamen Geldbörse in die Hand des Aufsehers; ich hieve mich in ein Gepäcknetz; der Fourier hockt zwischen den Knien der Bewohner des Abteils. Wir bleiben 20 Stunden in dieser Stellung. In Genf angekommen werden die beiden zuerst als Deserteure verdächtigt und verhaftet, aber dann ins Militär eingeteilt. Ein paar Tage später erhielt ich die Entschädigung, 0 Fr.60 für die Reise von London nach Colombier!

Cerf A.: Les tribulations d'un mobilisé. In: Les mobs de 1914–1918 racontées par nos soldats. Lausanne 1934. Zitiert in: Langendorf, Jean-Jacques, Streit Pierre: Ein bedrohtes Land. Das Schweizer Volk und seine Armee während der beiden Weltkriege. Lausanne 2010. 84f.

3 Tagebuch von Leutnant Hans Zurlinden (geb. 1892), Eintrag von 15. August 1914:

«Das Zivil ist aus den Leuten heraus. [...] Ihre Aufmerksamkeit ist auf nichts mehr gerichtet als auf Auge und Mund des Vorgesetzten, als auf dessen Säbelspitze. Die Leute hungern direkt nach Befehlen und führen sie rasch und prompt aus. Der unbedingte Gehorsam, der sonst als preussisch berüchtigt war, ist da, ohne dass er besonders verlangt worden wäre. Schon der Zugführer ist ein absoluter Herrscher, Herrscher von fünfzig Mann. Immerhin viel, wenn man ans Zivil zurückdenkt, wo es gar nichts zu herrschen gab. Ich ziehe den Säbel und meine fünfzig Mann stehen starr und fest.»

Zurlinden Hans: Letzte Ernte. Zürich 1968. 128

4



Soldaten während der Grenzbesetzung vor einem Wachhäuschen, das durch einen Erdwall geschützt und durch Zweige getarnt ist: hinten die Soldatenunterkunft mit einem zuschauenden Knaben, 1914 (Bestand Mangold, Basel).

VORBEREITUNGSAUFGABEN

Bereiten Sie sich vor, Ihre Kolleginnen und Kollegen über die von Ihnen verarbeiteten Informationen zu unterrichten. Die Bearbeitung folgender Aufgaben hilft Ihnen dabei:

1. Formulieren Sie aus den vier Materialien eine Erzählung mit drei wichtigen Punkten, die Sie Ihren Kolleginnen/Kollegen vermitteln und illustrieren wollen.
2. Welche allgemeinen Probleme der Grenzbesetzung zeigen die Quellen 2 bis 4 auf?
3. Welche Fragen haben Sie an andere Gruppen, besonders zur Mobilmachung, zur Abschlüssung, zur Neutralität und zur Landesversorgung?

Bei Ausstellungsbesuch:

4. Untersuchen Sie die Ausstellungs-Fotografien und Angaben über die Mobilisation: Formulieren Sie, was Sie an Neuem erfahren.
5. Verfolgen Sie die Ausführungen Ihrer Kolleginnen und Kollegen in der Ausstellung aus der Sicht einer Mutter aus Luzern mit einem Kind. Ihr Mann, ein Magaziner, dient während eines grossen Teils des Ersten Weltkrieges im Grenzdienst in der Ajoie.

LERNSTATION 1.3

GRENZBESETZUNG

SEK II
Bearbeiter/-innen:

14/18
DIE SCHWEIZ
UND DER GROSSE
KRIEG



INFORMATION

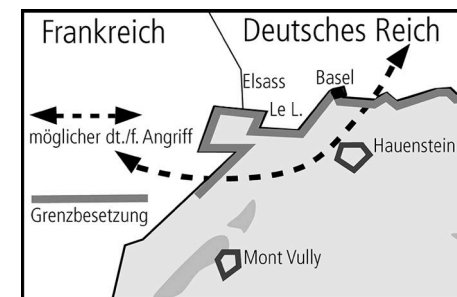
Die Grenzen der Schweiz nicht nur zu schützen, sondern gleich massiv mit dem Gros der Armee zu besetzen, war ein unbestrittener Beschluss der politischen und militärischen Führung: Die Schweiz sollte jeden Quadratmeter ihres Territoriums von der Grenze an verteidigen. Denn gelänge es der einen Kriegspartei, durch die Schweiz hindurch der andern in die Flanke zu fallen, würden beide den Krieg in die Schweiz hineintragen.

Generalstabschef Theophil von Sprecher hatte sich schon seit 1906 Gedanken darüber gemacht, wie die Schweizer Armee einzusetzen sei. Er ging davon aus, dass ein Krieg zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich am wahrscheinlichsten sei. Weil die Grenze zwischen diesen Mächten damals bei Delle am Pruntruterpfeil verlief (Karte rechts), rechnete er vor allem an der Nordwestgrenze zwischen Basel und Pontarlier mit einem Angriff.

Hier konzentrierte sich die Armee zuerst, baute danach am Hauenstein und am Mont Vully Feldbefestigungen aus, um auch im Landesinnern einem Angriff standhalten zu können. Nach Italiens Kriegseintritt 1915 wurde ferner die Südgrenze befestigt und

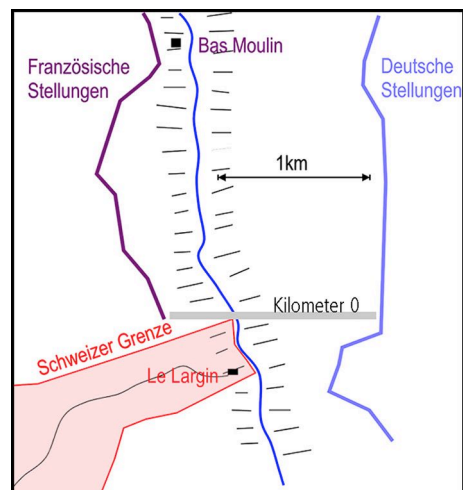
mit dem Ausbau von Alpenfestungen begonnen.

Die Grenzbesetzung war nicht populär: Die Soldaten sorgten sich um ihre Familien, die ohne Verdienst durchkommen mussten; und sie ärgerten sich über den von General Wille befohlenen Drill nach preussischem Vorbild. Er sollte auch den Unterschied zwischen den Offizieren und den Soldaten verdeutlichen und verstärken. Vor allem die Westschweizer Truppen taten sich schwer damit. Dass ein Grossteil der Westschweizer Grenze von Deutschschweizer Soldaten besetzt wurde, verbesserte die Stimmung nicht. Durchschnittlich leistete jeder Soldat des Auszuges anderthalb Jahre Dienst.



BEISPIEL: LE LARGIN

Wie ernst die Schweizer Armee die Aufgabe der Grenzbesetzung nahm, zeigte sich beim Kilometer 0 der deutsch-französischen Front, bei «Le Largin» in der Nähe von Bonfol («Le L.» auf der Karte S. 1). Das Schweizer Territorium ragte dort auf einer Breite von 400 Metern etwa 700 Meter ins deutsch und bald auch französisch besetzte Gebiet hinein. Auch dieses schwer zu überblickende, exponierte Waldstück mit einem Gehöft wurde geschützt! Die schweizerische Armee machte sich geradezu eine Ehre daraus, diesen «beau secteur» mit vier Posten zu besetzen. Am 6. Oktober 1914 gerieten diese unter deutsches Artilleriefeuer – der Generalstabschef und dann auch der General eilten herbei, aber konnten nur die Schäden – glücklicherweise keine Menschenschäden – feststellen. Sie standen vor einem Dilemma: Der Posten musste sich, wie die übrigen Front im Stellungskrieg eingraben. Aber er musste sichtbar bleiben, weil die Schweiz ja ausserhalb des Krieges stand und die Grenze markieren wollte. Der Kompromiss? Die Befestigung wurde eingegraben, aber sichtbar markiert.



QUELLEN

1 Im Jahr 1996 erinnerte sich der damals 103-jährige frühere Kompaniekommandant Jacques Bernheim an seinen Militärdienst auf dem Hof Le Largin:

Un poste d'observation au haut d'un arbre me permettait, à douze mètres du sol, de plonger dans les tranchées [Schützengräben] des deux belligérants. Mon compagnon, un sergent, me relayait [ablösen] et nous n'avions guère envie de dormir dans l'énorme fracas des obus [Haubitzen] et des mitrailleuses qui nous entouraient. Le fond de ces tranchées était imbibé d'eau et les souliers des hommes restaient collés à la glaise [Lehm]. L'horreur des attaques effectuées dans les deux directions, suivies de la mort de quantité de soldats des deux armées, dépasse toute description. [...]

La frontière suisse était marquée par de nombreux postes de sous-officiers, comprenant huit à douze soldats. Les sentinelles [Wachtposten], toujours menacées par les éclats d'obus, avaient une tâche importante: alarmer le poste du passage d'une patrouille étrangère ou le vrombissement [Dröhnen] des avions allemands que nos armes faisaient taire parfois. Une petite ficelle de cinquante à quatre-vingts mètres faisait retentir une petite sonnette d'alarme à l'intérieur du poste, ou pis encore, le tir de fusils contre les avions, une vraie plaisanterie, occupaient nos Jurassiens.

Je garde un souvenir tragique des risques courus par notre armée au Largin et je suis convaincu qu'un envahisseur éventuel de notre pays aurait été définitivement écarté [zurückdrängen].

zitiert in: Weck Hervé de: Des deux côtés de la frontière. Porrentruy 2012. 180

2

Der jung Ammitauer-Joggeli wäheret em Gränzdienscht 1914 ♦ 1918 Von Oberleutnant Hs. Wüthrich, 1/40



II. Os erfichtman a der Gränze.

Um Abe scho ha-n-i mit paarne
Grad vüre miesech Bach ga stah.
Mi het is grüesli sträng la warne,
Gar niemer öppe dürez'lah.
Mir hi sich's nit zwümau la säge
I hi dert guet uspaht u glusset,
Si jedem scho vo wyt etgäge
I hi ne wieder la abschnusse.
Mit Rächt hi üser Lüt dahime
Im Trost u Friede dörfe sy,
We mir a üsne Gränzmarchstine
So guet abgwehrt u gwahet hi.



IX. Fertig usgrüschlet im 18.

Hie hüt er ite gschaue,
Wie me nabisch de usgseht,
We für z'grächtem me sött haue,
Wie me's im groß Chrieg het ghört.

Fascht chönnt me ender mine,
I hätt bau öppis gfit –
Es syg vo dene ine,
Wo's z'Alie uf de Bäume git.

We's o nit schöni Mode,
So much me's nüüschtli ha.
D'lyr hit ja chönne lose,
Wie's im de süsch chönnt ga.

Bildgeschichte über die Grenzbesetzung im Rückblick von Oberleutnant Hans Wüthrich, 1921 im «Emmentaler Blatt» publiziert und als Separatdruck vertrieben. Hier zwei von zehn Bildern als Collage. Einige berndeutsche Wörter: «glusse»: horchen; «abschnusse»: weggehen; «Gränzmarchstine»: Grenzsteine; «mine»: meinen; «Bäume»: Bäume; «nüüschtli»: neuestens (Staatsarchiv Bern).

3



Die Helvetia bewahrt ihre Neutralität — L'Helvétie garde sa neutralité

Postkarte von R. Weiss vom September 1914 (Historisches Museum Basel). Solche gemischt allegorischen und realistischen Postkarten wurden in grossen Auflagen gedruckt und von Soldaten und Zivilpersonen fleissig verschickt.

VORBEREITUNGSAUFGABEN

Bereiten Sie sich vor, Ihre Kolleginnen und Kollegen über die von Ihnen verarbeiteten Informationen zu unterrichten. Die Bearbeitung folgender Aufgaben hilft Ihnen dabei:

1. Formulieren Sie aus den drei Materialien eine Erzählung mit drei wichtigen Punkten, die Sie Ihren Kolleginnen/Kollegen vermitteln wollen.
2. Klopfen Sie die Argumentation von H. Meier in Q2 auf logische und inhaltliche Schwachpunkte ab.
3. Welche Fragen haben Sie an andere Gruppen, besonders zur Neutralität, zur Grenzschliessung und zum Thema Mangel und Not?

Bei Ausstellungsbesuch:

4. Untersuchen Sie die Ausstellungs-Fotografien und Angaben über die Propaganda: Formulieren Sie, was Sie an Neuem erfahren.
5. Verfolgen Sie die Ausführungen Ihrer Kolleginnen und Kollegen in der Ausstellung aus der Sicht eines Angestellten in leitender Funktion der Firma Suchard, welche Schokolade produziert (Milchschokolade).

LERNSTATION 1.4

PROPAGANDA

SEK II
Bearbeiter/-innen:

14/18
DIE SCHWEIZ
UND DER GROSSE
KRIEG



INFORMATION

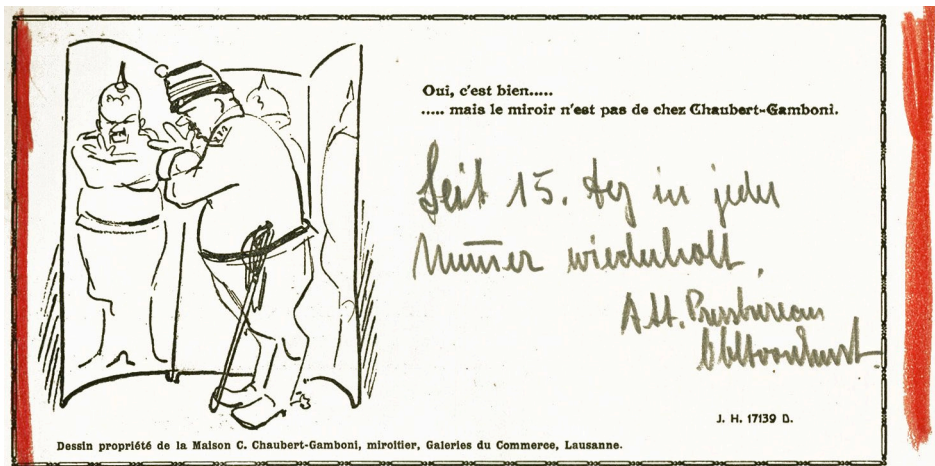
Die Kriegsparteien überzogen nicht nur die eigene und die gegnerische Seite mit der Propaganda-Waffe, sondern auch die schweizerische Bevölkerung. Ein Wettrüsten wie mit den Waffen setzte ein: Frankreich schuf ein «Maison de la Presse», das Deutsche Reich die «Zentralstelle für Auslandsdienst». Frankreich kaufte sich die Mehrheit an der Schweizer Zeitung «Tribune de Genève», das Deutsche Reich an der «Zürcher Post». Weil Bilder beliebt waren, gab das Deutsche Reich in Zürich eine Separatausgabe der Zeitschrift «Illustrierter Kriegs-Kurier» heraus, Frankreich in Basel die Zeitschrift «Mars». Die Druckerei Wyss in Bern druckte Flugschriften im Auftrag des Deutschen Reiches, Payot in Lausanne in französischem Auftrag. Diese Propaganda-Angriffe parierte die Schweiz zuerst schlecht; ihre Zeitungen hatten kaum Auslandskorrespondenten, sie übernahmen die ausländischen Berichte. Vor allem war die Bevölkerung selbst gespalten: Die Deutschschweiz stand auf deutscher/österreichischer Seite, die welsche Schweiz auf der französischen. Mit Kriegsbeginn empörte der deutsche Überfall auf Belgien die Welschschweiz. Der

Chefredaktor der «Gazette de Lausanne», Nationalrat und Divisionär Édouard Secretan: «Es ist zu spät, um umzukehren, um zu verhandeln, um Erklärungen abzugeben. Es gilt zu töten [...]» Auf Deutschschweizer Seite behauptete der Zürcher Pfarrer Eduard Blocher (1870–1942) zynisch: «Es gibt kein belgisches Volk und hat nie eins gegeben.» Gegen solche Emotionen nützten die Mahnungen des Bundesrates wenig. Der lange, unentschiedene Stellungskrieg liess diesen Sprachenstreit ab 1916 in den Hintergrund treten. Mangel und Not führten zu neuen, nun sozialen Konflikten. Doch die Geschlossenheit des Landes war unbestritten. Deutsch- und Westschweiz wurden sich einig, dass Friede ein gemeinsames Ziel sei, dass die ganze Schweiz dafür zusammenstehen und sich möglichst vom Ausland abgrenzen müsse. Diese Geschlossenheit führte zur «Geistigen Landesverteidigung» der Zwischenkriegszeit und des Zweiten Weltkrieges. Im Berner Jura hingegen blieb der deutsch-welsche Graben bestehen und mündete sechzig Jahre später in die Gründung des eigenen Kantons Jura.

BEISPIEL: DIE SPIEGEL-REKLAME

In der Westschweizer Humor-Zeitschrift «L'Arbalète» («Armbrust») publizierte das Spiegel-Geschäft Chaubert-Gamboni als Inserate für seine Spiegel witzige Karikaturen (Abb. unten). Mit dicker roter Farbe strich ein Zensor das Inserat in der Dezembernummer 1917 an und vermerkte, es würde «Seit 15. Dez. in jeder Nummer wiederholt.» Das Pressebüro verbot der Zeitschrift die Publikation weiterer solcher Inserate.

Doch immer wieder eckte «L'Arbalète» mit Karikaturen gegen die deutsche Regierung und Generalität, aber auch gegen den deutschfreundlichen General und den gefügigen Bundesrat an. Die zivile Zensur kam nach langen Erwägungen zum Schluss, dass die Deutschen aus Neutralitätsgründen nicht kritisiert werden dürften, hingegen die einheimischen Behörden schon. Aber für neutralitätswidrige Kritik konnten Strafen bis 6 Monate Gefängnis oder 5000 Franken Busse ausgesprochen werden!



Inserat des Spiegel-Geschäftes Chaubert-Gamboni in der Zeitung «Arbalète», einer Beilage der «Gazette de Lausanne», Nr. 12, S. 121 im Dezember 1917 (Bundesarchiv): Als Legende heisst es rechts: «Oui, c'est bien... mais le miroir n'est pas de chez Chaubert-Gambani». Der Offizier mit den Generalskränzen auf dem Tschako (Hut) ist eine offensichtliche Karikatur des Generals Ulrich Wille.

QUELLEN

1 In Zürich veröffentlichte ein Kreis von mit dem Deutschen Reich sympathisierenden Männern um Pfarrer Eduard Blocher eine Broschürenreihe «Stimmen im Sturm». Das erste Heft unter dem Titel «Die deutschfeindliche Bewegung in der französischen Schweiz.» verfasste ein H. Meier. Er begann wie folgt:



Die deutschfeindliche Bewegung in der französischen Schweiz.

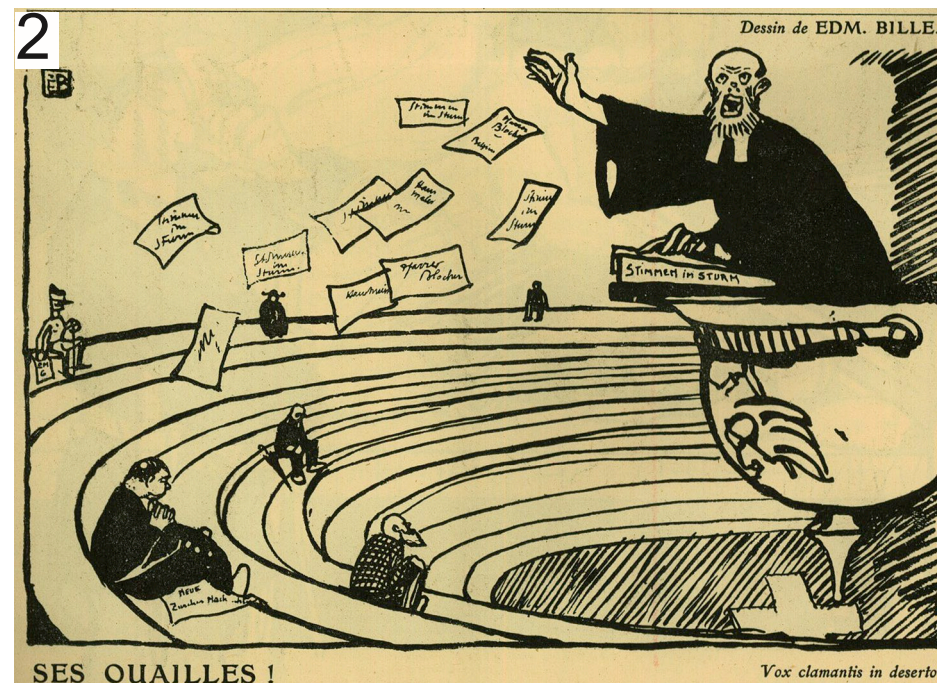
1. Einleitung.

Jahrzehntelang galt die Schweiz als das einzige Land Europas, wo dank einer weisen Staatsverfassung und gegenseitiger Duldung drei von einander sehr verschiedene Kulturvölker im besten Einverneh-

men zusammen lebten. Um so überraschender kam den meisten die gleich zu Beginn des gegenwärtigen Krieges einsetzende tiefe Spaltung zwischen dem deutschen und dem französischen Landesteil. Während die Deutschschweizer und ihre Presse in der Mehrheit, wenn auch nicht einhellig, mit ihrer Sympathie auf Seite ihrer Stammesgenossen im Reiche standen, sich aber dabei stets ehrlich bemühten, auch der Sache der Vierverbandsmächte nach bestem Wissen gerecht zu werden, offenbarte sich bei der Bevölkerung der welschen Kantone bald ein so fanatischer Deutschenhass, wie man ihn in einem kriegführenden Lande kaum schlimmer finden könnte. Den willkommenen Angriffspunkt bot natürlich der Einmarsch der deutschen Heere in Belgien, den auch aufrich-

tige Freunde Deutschlands in der Schweiz nur mit Bedauern verfolgt haben..Die Tonart jedoch, welche die welsche Presse gleich bei Beginn des Krieges gegen den nördlichen Nachbarn anschlug [...], zeigt deutlich, dass weniger die Verletzung der «Neutralität» eines Landes, mit dem die Schweiz bisher eigentlich niemals nähere Beziehungen unterhalten hatte, für diese Haltung bestimmend war, als vielmehr eine seit Jahren und Jahrzehnten genährte und tiefeingewurzelte Abneigung gegen alles deutsche Wesen, gegen deutsche Sitte und Sprache.

H. Meier: Die deutschfeindliche Bewegung in der französischen Schweiz..Zürich 1915. 3



«Ses ouailles», «Seine Schäfchen»: Karikatur auf Eduard Blocher in der Zeitschrift «L'Arbalète» Nr. 1 / Juli 1916, S. 4. (Bundesarchiv)



Die «Société Suisse de Surveillance» an ihrer Schlussitzung vom 21. April 1920; 1: H. Grobet, Generaldirektor, 2: Bundesrat J.-M. Musy, 3: Präsident J. Hirter, 4 Bundesrat E. Chuard, 5 E. Steinmetz, Direktor, ferner 14 Ernst Laur, Direktor des Schweizerischen Bauernverbandes und «achter Bundesrat». (Quelle: Kreis Georg: Insel der unsicheren Geborgenheit. Die Schweiz in den Kriegsjahren 1914–1918. Zürich 2014. 83).

VORBEREITUNGSAUFGABEN

Bereiten Sie sich vor, Ihre Kolleginnen und Kollegen über die von Ihnen verarbeiteten Informationen zu unterrichten. Die Bearbeitung folgender Aufgaben hilft Ihnen dabei:

1. Formulieren Sie aus den sieben Materialien eine Erzählung mit drei wichtigen Punkten zum schweizerischen Export während des Ersten Weltkrieges.
2. Welche Haltung zum Aussenhandel nimmt Dr. Vladimir Furlan ein (Q5)? Was liesse sich seiner Argumentation entgegenhalten?
3. Welche Fragen haben Sie an andere Gruppen, besonders zur Landesversorgung, zur Neutralität und zur Zentralisierung?

Bei Ausstellungsbesuch:

4. Untersuchen Sie die Ausstellungs-Fotografien und Angaben über die Kriegskonjunktur: Formulieren Sie, was Sie an Neuem erfahren.
5. Verfolgen Sie die Ausführungen Ihrer Kolleginnen und Kollegen in der Ausstellung aus der Sicht eines aktiven Gewerkschafters aus Winterthur, der in der Firma Sulzer arbeitet. Er setzt sich für bessere Arbeitsbedingungen der Fabrikarbeiter/-innen ein.



INFORMATION

Die Schweizer Wirtschaft durchlief während des Krieges drei verschiedene Phasen:

1. In den ersten Kriegsmonaten war die Wirtschaft wie gelähmt. 220'000 Männer standen an den Grenzen und fehlten in der Wirtschaft. Ferner stockten Import von Rohstoffen und der Export von Fertigprodukten.

2. In einer zweiten Phase, 1915 und 1916 bis zur Entente-Wirtschaftskonferenz von Paris im Juni 1916, florierete die schweizerische Wirtschaft: Die kriegführenden Staaten brauchten dringend Schweizer Waren und waren deshalb bereit, der Schweiz dafür die nötigen Rohstoffe zukommen zu lassen. Die Wirtschaft lief auf Hochtouren, die meisten Unternehmen machten satte Gewinne.

Die Arbeiter/-innen allerdings profitierten nicht von diesem Aufschwung: Wegen der Knappheit an Arbeitskräften (Vollbeschäftigung und Grenzbesetzung) lockerte der Bundesrat das Fabrikgesetz von 1877. So konnte die Arbeitszeit über 11 Stunden pro Tag ausgedehnt werden. Ferner wurden Frauen in Betrieben beschäftigt. So konnten die Arbeiter/-innen die Knappheit an

Arbeitskräften nicht zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen nutzen.

3. Im Juni 1916 verständigten sich die Entente-Mächte auf eine konsequente Blockade der Mittelmächte. Mit einem Wirtschaftskrieg statt des ergebnislosen Stellungskrieges wollten sie ihre Feinde in die Knie zwingen. Nun verboten sie Schweizer Betrieben konsequent, von der Entente bezogene Güter in irgendeiner Form den Mittelmächten zu liefern. Eine «Société Suisse de Surveillance» (SSS, gegründet 1915) überprüfte bei allen schweizerischen Bezügerfirmen die Lieferungen.

Für die Mittelmächte, die das Gleiche verlangten, kontrollierte die «Schweizerische Treuhandstelle» (STS) die Firmen. Die Vorschriften gingen bisweilen sehr weit: In von der SSS kontrollierten Firmen durften teilweise keine Deutschen oder keine französischen Dienstverweigerer beschäftigt werden.

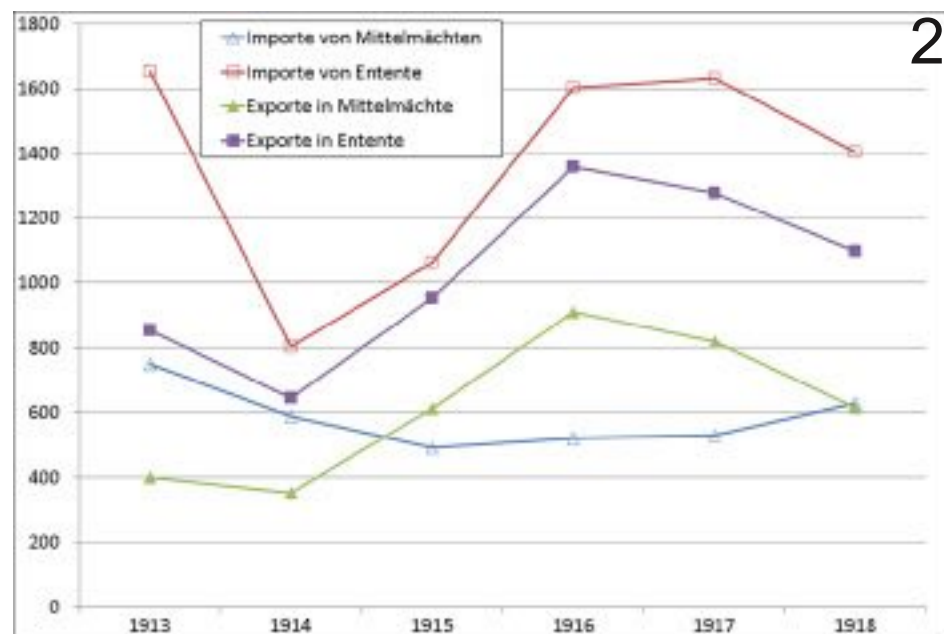
Die Kontrollen führten ferner zu einer sehr engen Zusammenarbeit der Firmen in Syndikaten und auch zu einer engen Verbindung von Politik und Wirtschaft. Der Bundesrat musste in den Überwachungskommissionen für die Firmen garantieren.

BEISPIEL: MASCHINENINDUSTRIE

Frankreich lieferte der Schweiz Schmieröle zum Schmieren von Maschinen und Geräten, etwa auch Gewehren. Aber es wollte nicht, dass ins Deutsche Reich exportierte Maschinen damit geschmiert würden. Das Deutsche Reich lieferte ebenfalls für die Maschinen- und Geräte-Produktion Kohle und Eisenerz. Aber die daraus hergestellten Produkte durften nicht nach Frankreich ausgeliefert werden. Oder die schweizerischen Nähmaschinen «Helvetia» durften nicht nach Frankreich exportiert werden, weil sie zu viel deutsche Bestandteile enthielten; nur bis maximal 25 Prozent Anteile waren erlaubt.

Schokolade wurde an der Front zu einem Stärkungsmittel für Soldaten (bisher war es vorwiegend ein Genussmittel für Frauen und Kinder). Der Suchard-Direktor Carl Russ-Suchard wurde in Frankreich als deutschfreundlich verdächtigt, weil er 1912 von Wilhelm II. einen Orden erhalten hatte. (Kreis 2014. 101)

QUELLEN



Statistik der Importe und Exporte der Schweiz während des Ersten Weltkrieges, getrennt nach Entente- und Mittelmächten (Daten aus: Rossfeld Roman, Straumann Tobias: Der vergessene Wirtschaftskrieg. Schweizer Unternehmen im Ersten Weltkrieg. Zürich 2007. 25–27)

3 «Wer konnte in den Augusttagen des Jahres 1914 ahnen, dass neben dem blutigen Krieg in Waffen ein zweiter wirtschaftlicher Krieg zwischen den sich gegenüberstehenden Staatengruppen von gleicher Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit entbrennen würde? [...]. Wer konnte ahnen, dass alle vertraglichen Rechte, dass die Grundsätze der Haager Konvention, die völkerrechtlichen Normen überhaupt kein ausreichender Schutz sein werden?»

Rechenschaftsbericht des Bundesrates ans Parlament über seine Vollmachten (Neutralitätsbericht) vom 19. 2. 1916. 5f.

5 Where there's a will there's a way.
(Thanks to the British Navy).

The S.S. "Eastcheap" unloading, near the Tower Bridge, London, a cargo of Nestlé's Milk and Nestlé's Chocolate.

THREE CHEERS FOR NESTLÉ'S MILK

were given by the crew of a
BRITISH CRUISER

when finding that the steamship "Eastcheap" which they had stopped for search contained a whole
CARGO OF NESTLÉ'S MILK.

This steamer was specially chartered by Nestlé's at the outbreak of war to maintain from Switzerland via Genoa regular supplies of Swiss Milk for the United Kingdom when all other usual land routes had been interrupted indefinitely.

SUPPLIED TO OUR SOLDIERS ASHORE AND OUR SAILORS AFLOAT who gave 3 cheers for Nestlé's.

BY APPOINTMENT TO H.M. THE KING.

Anzeige der Firma Nestlé in Grossbritannien; mit «Milk» ist Kondensmilch bezeichnet. (Kreis 2014. 101)

4 «Der Krieg hat den einzelnen am Krieg beteiligten Ländern die Deckung ihres Bedarfs in den feindlichen Ländern verhindert; viele von diesen Produkten ist aber unsere hochentwickelte Industrie zu liefern in der Lage. Hier einzuspringen, ist nicht nur eine dankbare Aufgabe unseres Unternehmertums, sondern geradezu eine Pflicht, die uns eben aus unserer Neutralität erwächst. Die schweizerische Industrie wird sich eben durch ihr Bestreben, in die durch die Ereignisse frei gewordenen Absatzlücken einzuspringen, den Dank und die Anerkennung des ausländischen Wirtschaftsgebiets sichern.»

Vladimir Furlan: Schweizerische Blätter für Handel und Industrie 21/22, 15. 11. 1914

6 **SOLDATS!**

Les **POTAGES MAGGI** POUR LA TROUPE

sont en boîtes de fer-blanc.

LES MEILLEURS
comme qualité et comme emballage.

Les conserves pour soupes non renfermées dans des boîtes de fer-blanc ne sont pas de véritables Potages Maggi.

Werbung der Firma Maggi in Frankreich. Sie wurde als deutschfreundlich verdächtigt und musste dem Vorwurf entgegentreten, die Produkte für Frankreich vergiftet zu haben. (Kreis 2014. 101)

4 Traugott Geering (1859–1932) erlebte als Sekretär der Basler Handelskammer die wirtschaftlichen Schwierigkeiten hautnah mit. In seinem dicken Buch darüber beschrieb er die Unsicherheit in der Bevölkerung in den ersten Kriegstagen:

«Aber beim Kriegsausbruch standen wir doch eben noch in grosser Ungewissheit über das, was nun zu erwarten war. Die Wirkung zeigte sich unmittelbar in allen Schichten der Bevölkerung. Zunächst einmal als Alarmsignal für die Selbstversorgung aller ängstlichen Seelen an barem Geld und an den vielen unentbehrlichen Bedarfsgegenständen des täglichen Lebens, die unser Land nicht in genügender Menge oder überhaupt nicht selbst erzeugt. Allenthalben wurden nächst den Banken namentlich die Lebensmittelge-

schäfte dermassen gestürmt und belagert, so dass sie, um nicht ganz ausverkauft zu werden, die Öffnungszeiten beschränken und so gut als möglich eine gewisse Kontrolle des hamsternden Publikums, eine Beschränkung der Warenabgabe mehr nur noch an ihre bisherigen regelmässigen Kunden durchführen mussten. Das Publikum kannte dabei leider weder Mass noch Ziel. Die meisten dachten eben nur an sich selbst, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, dass jeder ausserordentliche Vorrat des Einzelnen einen Entzug und eine um so stärkere Entblössung aller andern, insonderheit der Unbemittelten, bedeutete.»

Geering Traugott: Handel und Industrie der Schweiz unter dem Einfluss des Weltkriegs. Basel 1928. 3

VORBEREITUNGSAUFGABEN

Bereiten Sie sich vor, Ihre Kolleginnen und Kollegen über die von Ihnen verarbeiteten Informationen zu unterrichten. Die Bearbeitung folgender Aufgaben hilft Ihnen dabei:

1. Formulieren Sie aus der Information und den Materialien eine Erzählung mit drei wichtigen Punkten, die Sie Ihren Kolleginnen/Kollegen vermitteln und illustrieren wollen.
2. Interpretieren Sie die Quelle Q3 im Hinblick auf die Stellung des Bundesrates und seine Möglichkeiten bei der Rohstoffbeschaffung (vgl. Einleitung).
3. Welche Fragen haben Sie an andere Gruppen, besonders zur Neutralität, zur Kriegskonjunktur und zu den Guten Diensten?

Bei Ausstellungsbesuch:

4. Untersuchen Sie die Ausstellungs-Fotografien und Angaben über die Rohstoffbeschaffung. Formulieren Sie, was Sie an Neuem erfahren.
5. Verfolgen Sie die Ausführungen Ihrer Kolleginnen und Kollegen in der Ausstellung aus der Sicht einer Hausfrau, Mutter und Mitglied des Frauenstimmrechtsverband FSV, die sich politisch stark engagiert.



INFORMATION

Als im August 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, verfügte die Schweiz über einen Getreidevorrat von gerade mal 35 Tagen. Der Bundesrat hielt das für völlig genügend, weil er, wie die andern Regierungen und die Bevölkerungen, nur mit einem kurzen Krieg rechnete. Doch als der Stellungskrieg sich hinzog, zeigte sich mit voller Härte, dass die Schweiz kein selbstversorgendes Land mehr war. Aus der «gelben Schweiz» mit Getreideanbau war eine «grüne Schweiz» mit Viehzucht und Milchwirtschaft geworden, seitdem sich Milchprodukte dank der Eisenbahn zu vorteilhaften Preisen exportieren liessen. Der Bundesrat schickte Delegationen aus, die in komplizierten Verhandlungen von den Mittelmächten die Lieferung von Kohle und Eisen und von den Ententemächten diejenige von Getreide, Baumwolle und unentbehrlichen weiteren Produkten erreichten. Beide Kriegsparteien lieferten nicht aus Barmherzigkeit. Drei Aspekte bewogen sie dazu:

1. Beide befürchteten, dass die Notlage die Schweiz ins gegnerische Lager treiben könnte.
2. Die Schweiz war nicht nur Importeur,

sondern auch Exporteur. Beide Parteien schätzten ihre teils kriegswichtigen Produkte und für die Front haltbar gemachten Lebensmittel.

3. Und schliesslich wurden auch die Aufnahme von Verwundeten und Internierten beider Kriegsparteien durch die Schweiz in den Verhandlungspoker einbezogen.

Waren einmal Lieferungen freigegeben, musste auch der Transport organisiert werden; vor allem auf dem Meer war die Schweiz auf Schiffe und Häfen angewiesen.

Neben der Beschaffung von wichtigen Rohstoffen war ferner die Eigenproduktion von hoher Bedeutung. Bisher ungenütztes Sumpf- oder Weideland wurde erschlossen, freier Platz bepflanzt, Altmaterial jeder Art gesammelt und wiederverwertet.

Die Knappheit führte zu einer Teuerung der Lebensmittel; erst 1917 wurde die Rationierung eingeführt und damit verhindert, dass Reiche mehr kaufen konnten und Arme allzuwenig erhielten. Ferner gab die Ausfuhr von Käse und andern Milchprodukten mit hohen Gewinnen der darben- den Bevölkerung Anlass zu Verdacht und Misstrauen.

BEISPIEL: «KRIEGSSEIFE»

Das Fett in der Seife reute den Bundesrat. Er verfügte 1917, dass die Seifenunternehmen eine fettarme «Kriegsseife» herstellten. Sie sollte weniger Fette und mehr Schmirgelstoffe enthalten.

Die Aufgabe war nicht einfach. Ein Fabrikdirektor schrieb dem Präsidenten des V.S.S. (Verband schweizerischer Seifenfabrikanten – auch das gab es) verzweifelt: «Wir schufen eine ganz schöne 50% und 40% Kriegsseife; die 30% will uns aber nicht gelingen. [...] Beim letzten Versuch haben sich Fett und Füllung nicht verbunden; das Fett lag in Form von fast reiner Seife in der Füllung, wie Mandelkerne in einem Kuchen. Wir versuchten dann eine Umkochung, jedoch erfolglos: das Fett kam oben auf und die Füllung bildete eine fast betonartige, harte Masse auf dem Boden des Kessels.»

Und auf Gegenliebe stiess die Seife nicht: «Das Publikum hat sie in der grossen Mehrzahl nicht oder nur gezwungen genommen, und heute werden den Fabriken hunderte von Kisten Kriegsseife, die im Jahr 1918 geliefert wurde, einfach zurückgeschickt.» (VSS-Präsident, 1919)



Seifenstempel der Firma Steinfels (Quelle: Rossfeld/Straumann 2007: 278)

QUELLEN

1 Bundesrat Arthur Hoffmann klärte 1912 ab, dass die Schweiz nur geringe Getreidevorräte horte. Er kommentierte dieses Ergebnis in einem Bericht an den Bundesrat wie folgt:

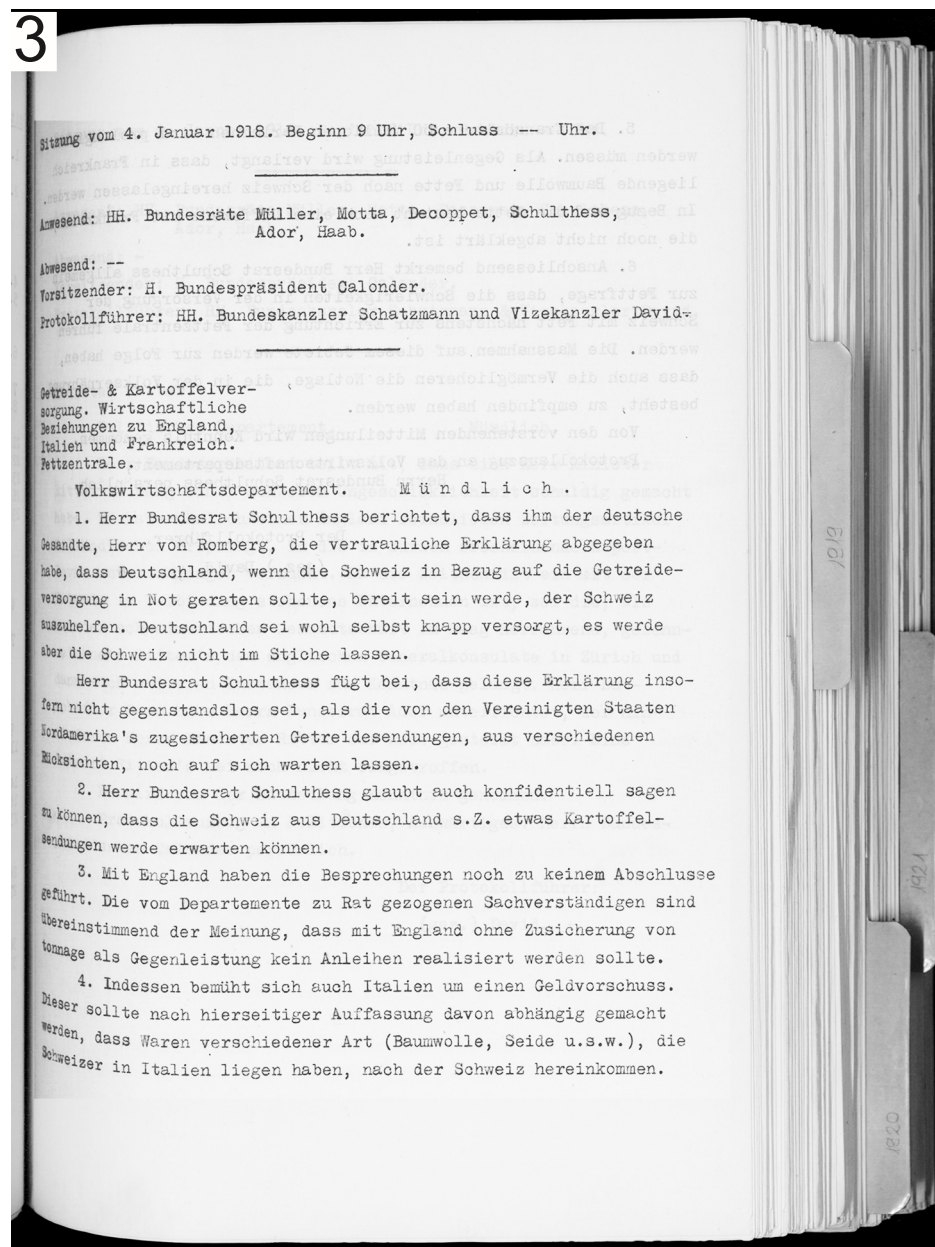
Man darf zwar auch hier nicht allzu schwarz sehen und vor allem muss und darf man sich klar machen, dass eine völlige Einkreisung der Schweiz durch Abschneidung aller Getreidefahren zwar wohl für eine gewisse Übergangszeit möglich ist, dagegen nicht für eine längere Dauer voraussehen ist. Die politische Lage wird es naturgemäss mit sich bringen, dass nach relativ kurzer Zeit seit Ausbruch der Feindseligkeiten eine Annäherung der Schweiz nach irgendeiner Seite eintritt. Eine Schweiz im Kampfe gegen alle vier Grenzkräfte ist undenkbar und eine Schweiz als dauernd unbeteiligte und neutrale Insel inmitten der Brandung des europäischen Krieges im höchsten Grade unwahrscheinlich. Hat aber einmal nach irgendeiner Seite eine Annäherung stattgefunden, so hört die Getreidesperre auf.

Diplomatische Dokumente der Schweiz, Band 5, Nr. 337, S. 725



«Die vier Kranen würden schon ausreichen, um den Brotkorb höher zu hängen.» Karikatur im «Nebelspalter» vom 31. 3. 1917. Das Bild bezieht sich auf den Ausweichhafen Sète, den Frankreich der Schweiz am Mittelmeer zur Verfügung stellte. (Kreis Georg: Insel der unsicheren Geborgenheit. Die Schweiz in den Kriegsjahren 1914–1918. Zürich 2014. 86)

3



Geheimprotokoll der Bundesratssitzung vom 4. Januar 1918. Auf der Rückseite sind ein dem Punkt 4 entsprechender Punkt betr. Frankreich sowie die Ankündigung einer Fettzentrale zur Behebung des Fettmangels protokolliert (Bundesarchiv).

3



Postkarte «Les Barons du Fromage» (Privatsammlung Ulrich Gribi). Lied von Henri-Frédéric Amiel aus der Zeit 1856/57: «Roulez, tambours! pour couvrir la frontière, aux Bords du Rhin, guidez-nous au combat!» «Air connu»: bekannte Melodie.

VORBEREITUNGSAUFGABEN

Bereiten Sie sich jetzt vor, Ihre Klassenkameraden und -kameradinnen während 3–4 Minuten über die von Ihnen verarbeiteten Informationen zu unterrichten. Folgende Vorbereitungsaufgaben helfen Ihnen dabei:

1. Beschreiben Sie Q1. Wer könnte als «Autorschaft» in Frage kommen? An wen könnte sich die Postkarte richten? Schreiben Sie einen kurzen Text (max. ½ A4-Seite), in dem Sie Q1 entsprechend in den historischen Kontext einordnen.
2. Welche Zusammenhänge können Sie zwischen Q1, Q2 und Q3 herstellen? Stellen Sie mögliche Zusammenhänge übersichtlich in einer ConceptMap dar. (ConceptMap als MindMap mit beschrifteten Pfeilverbindungen und grafischen Elementen)
3. Welche Fragen haben Sie an andere Gruppen, etwa zu Hilfsmassnahmen, Profitieren oder dem Landesstreik? Formulieren Sie mindestens 3 Fragen.

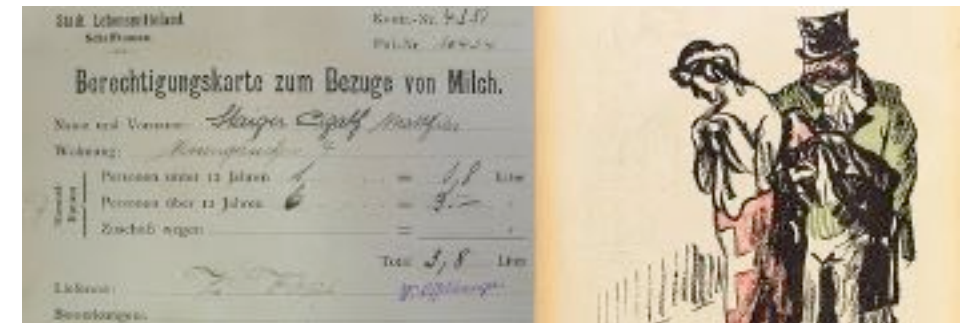
Bei Ausstellungsbesuch:

4. Untersuchen Sie die Ausstellungs-Fotografien und Angaben über den Mangel: Halten Sie fest, was Sie an Neuem erfahren.
5. Verfolgen Sie die Ausführungen Ihrer Kolleginnen und Kollegen in der Ausstellung aus der Sicht eines Journalisten und Karikaturisten beim Nebelspalter.

LERNSTATION 3.1

MANGEL

SEK II
Bearbeiter/-innen:



INFORMATION

Wirtschaftlich war die Schweiz nicht genügend auf den Krieg vorbereitet. Seit dem Kriegseintritt Italiens (1915) war die Schweiz von Krieg führenden Mächten umschlossen. Da sie ihre Rohstoffe, aber auch den Energieträger Kohle und einen grossen Teil der Nahrungsmittel aus dem Ausland bezog, war sie darauf angewiesen, den Handel mit beiden Kriegsparteien aufrechtzuerhalten. Diese waren einerseits an kriegswichtigen schweizerischen Exportgütern interessiert, schauten aber darauf, dass die von ihnen gelieferten Produkte nicht direkt oder auf dem Weg einer Verarbeitung an ihren Kriegsgegner weitergeleitet wurden. Sowohl die Mittelmächte wie auch die Entente-Staaten verlangten daher über alle Lieferungen in die Schweiz eine strikte Kontrolle. Die stark erschwerte Gütereinfuhr in die Schweiz bewirkte verschiedene Engpässe nicht nur im Bereich der industriellen, sondern der privaten Versorgung. Betroffen war vor allem die Versorgung mit Lebensmitteln, aber auch mit Heizmaterial. Von einer Regulierung der Güter- und insbesondere der Lebensmittelversorgung sahen die Behörden bei Kriegsbeginn jedoch ab. Aber auch als die

Verknappung zunahm und die Teuerung anstieg, erfolgte nur eine zögerliche Reaktion. Mit Einschränkungen aller Art, Kontingentierungen und Anbaumassnahmen, um den niedrigen Selbstversorgungsgrad von 45–50% zu erhöhen, versuchte der Bundesrat, die Rationierung abzuwenden, die er aber Anfang 1917 doch einführen musste (1920 aufgehoben). Seit der Jahreswende 1917/18 verschärften sich die Ernährungsdefizite massiv. Erstmals waren in der Geschichte des Bundesstaates breite Bevölkerungskreise auf gesamtschweizerischer Ebene von Mangel, Unterernährung und Hunger betroffen.

**BEISPIEL:
MILCHVERSORGUNG**

Im Bereich der Milchversorgung ergriff der Bund allerdings bereits Ende 1914 indirekte Steuerungsmaßnahmen. Zum einen schränkte er die Milchverwertung für den Käseexport ein und zum anderen subventionierte er die Frischmilch zum Teil über eine Beteiligung am Ertrag des Käseexports. Zudem wurde auch der Export von Kondens- und Pulvermilch eingeschränkt und Milch verarbeitende Unternehmen mussten einen Teil ihrer Milch an die Städte abgeben. Die Firma Nestlé zum Beispiel musste im Januar 1917 über die Hälfte ihres Bestandes abgeben. So blieb die Milch bis in den Sommer 1916 ein relativ günstiges Nahrungsmittel. Der Mangel an Futtermitteln führte unter anderem auch zu einem Rückgang der Milchproduktion, während der Inlandbedarf zunahm. Im August 1917 wurden alle Milchprodukte unter die zentrale Aufsicht eines Eidgenössischen Milchamtes gestellt. Im April 1918 beschlagnahmte das Volkswirtschaftsdepartement schliesslich die gesamte Kuhmilchproduktion. Die eigentliche Milchrationierung folgte dann auf den 1. Juli 1918. Anfang November 1918 konnte die Normalration von 5 Dezilitern pro Person nicht mehr gewährleistet werden. Mit 40 Rappen war der Literpreis so hoch, dass sich einige trotz der Karten diese nicht mehr im erlaubten Mass leisten konnten.

QUELLEN

1

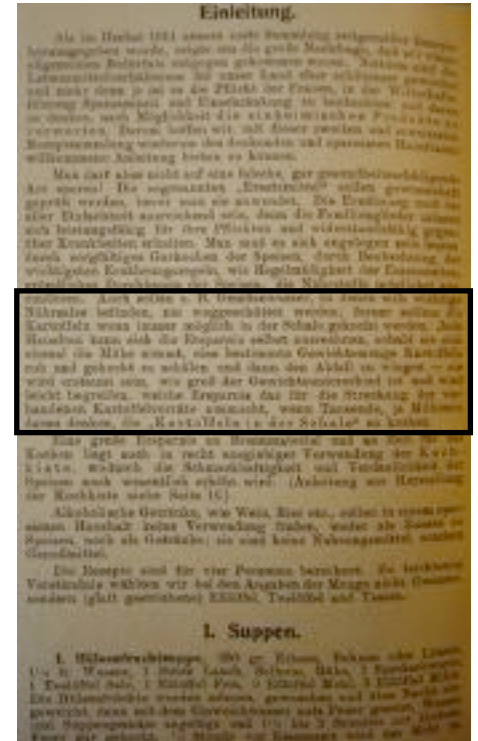


Satirische Todesanzeigen für verschiedene Lebensmittel waren ein beliebtes Postkartensujet (Schweizerisches Sozialarchiv Zürich)

2



Rezeptheft für einfache Gerichte (mit Berücksichtigung der Kochkiste)
Quelle: Zentralbibliothek Zürich



«Auch sollen z.B. Gemüsewasser, in denen sich wichtige Nährsalze befinden, nie weggeschüttet werden; ferner sollten die Kartoffeln wenn immer möglich in der Schale gekocht werden. Jede Hausfrau kann sich die Ersparnis selbst ausrechnen, sobald sie sich einmal die Mühe nimmt, eine bestimmte Gewichtsmenge Kartoffeln roh und gekocht zu schälen, und dann den Abfall zu wiegen – sie wird erstaunt sein, wie gross der Gewichtsunterschied ist und wird leicht begreifen, welche Ersparnis das für die Streckung der vorhandenen Kartoffelvorräte ausmacht, wenn Tausende, ja Millionen drandenken, die „Kartoffeln in der Schale“ zu kochen.»



Kochkiste (Drei-Länder-Museum Lörrach)

4 Soldatensold (Ende 1914)

Tagessold	80 Rp
1 Liter Nostrano (Tessiner Wein)	45 Rp.
1 Becher Bier	15 Rp.
1 Päckchen Cigaretten (Parisiennes)	30 Rp.
1 Päckchen Stumpen (10 Ormond)	25 Rp.
1 kleines Päckchen Tabak (Burrus)	5 Rp.

Zum Vergleich: Soldatensold 1939/40 Fr. 1.–, 1942/45 Fr. 2.–, 1987 Fr. 5.–, 2013 Fr. 5.–.

Hardegger Joseph (Hsg.): Das Werden der modernen Schweiz. Quellen, Illustrationen und andere Materialien zur Schweizergeschichte, Basel/Luzern 1989. 10–11

VORBEREITUNGSAUFGABEN

Bereiten Sie sich jetzt vor, Ihre Klassenkameraden und -kameradinnen während 3–4 Minuten über die von Ihnen verarbeiteten Informationen zu unterrichten. Folgende Vorbereitungsaufgaben helfen Ihnen dabei:

- a) Beschreiben Sie genau, was die Fotografie Q3 zeigt.
 - Weshalb braucht es solche Orte? Begründen Sie dies aus der Perspektive der Frau rechts im Vordergrund. Beziehen Sie dazu D1 ein.
 - Wie könnte sich einer der Soldaten dazu äussern? Halten Sie in wenigen Sätzen eine mögliche Stellungnahme fest. Beziehen Sie dazu Q4 ein.
- a) Wer wird in Q2 direkt angesprochen?
 - Erläutern Sie, was die Autorin mit „Insel des Friedens“ in Q2 meint und welche Schlüsse Sie daraus zieht.
- Welche Fragen haben Sie an andere Gruppen, etwa zu privaten Profiteuren, dem Mangel oder dem Landesstreik? Formulieren Sie mindestens 3 Fragen.

Bei Ausstellungsbesuch:
- Untersuchen Sie die Ausstellungs-Objekte zur privaten Initiative von Hilfe. Halten Sie fest, was Sie an Neuem erfahren.
- Verfolgen Sie die Ausführungen Ihrer Kolleginnen und Kollegen in der Ausstellung aus der Sicht des Kriegsinternierten Karl Wilhelm Wilksen aus Wardenburg (D), von Beruf Schlosser und Tankstellenbesitzer. Von 1916–1919 war er als Kriegsinternierter in Luzern, wo er die Meisterprüfung im Schlosserhandwerk ablegte.

LERNSTATION 3.2

SEK II
Bearbeiter/-innen:



PRIVATE HELFERINNEN



INFORMATION

Die Schweizer Behörden waren auf den Krieg weder wirtschafts- noch sozialpolitisch ausreichend vorbereitet. Auch als sich eine lange Kriegsdauer abzuzeichnen begann, blieben die getroffenen Massnahmen ungenügend. Die Mobilmachung hatte tief greifende Veränderungen in der Gesellschaft und Wirtschaft zur Folge. Die Arbeitskräfte in der Industrie wurden knapp, weshalb die Wirtschaft schon bald eine – zumindest teilweise – Demobilisierung forderte. Bereits im Dezember 1914 wurden 100'000 Soldaten aus dem Dienst entlassen. Den Familien fehlte oft der Ernährer, denn die Wehrmänner erhielten nur einen minimalen Sold pro Tag und keinen Lohnersatz. Im Durchschnitt leisteten die Armeeingehörigen 500 Dienstage. Die ab 1917 schrittweise eingeführte Rationierung der Grundnahrungsmittel blieb zu wenig wirksam, ebenso die Notstandsaktionen von Kantonen und Gemeinden. Die Schweiz stand erstmals in ihrer Geschichte als industrialisiertes Land vor einer Ernährungskrise. Breite Bevölkerungskreise litten unter Mangel und Hunger. Die Einrichtung von Notküchen oder die Abgabe verbilligter Lebensmittel oder

Brennstoff reichten nicht aus. Auf Eingaben von Vertretern der Arbeiterschaft gingen die Behörden nicht oder zögernd ein. Statt dessen setzte man auf gemeinnützige Institutionen wie den Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein oder den Frauenverein Soldatenwohl, in denen sich bürgerliche Frauen mit Suppenküchen, Soldatenstuben oder Wäschereien in den Dienst der Allgemeinheit stellten.

BEISPIEL EINER HILFSSMASSNAHME: SOLDATENSTUBEN

Die Unterkünfte der Truppen waren grösstenteils sehr bescheiden, unfreundlich, kalt und kaum beleuchtet. Die Armeeführung kümmerte sich anfänglich kaum darum. So besuchten die Soldaten nahegelegene Wirtshäuser.

Im November 1914 nahm sich eine anfänglich kleine Gruppe von Frauen des Problems an. Die wichtigste Initiatorin war die damals 33-jährige, zuvor auch in der Heilsarmee und in der Abstinenzbewegung engagierte Else Spiller. Unter ihrer Leitung entstanden im Jura erste «Soldatenstuben», in denen Armeeangehörige in ihrer Freizeit mit preiswerter Kost und alkoholfreien Getränken versorgt wurden. In rascher Folge entstanden in der ganzen Schweiz Soldatenstuben – insgesamt annähernd 1000. Das Unternehmen lief unter der Verantwortung des kurz zuvor gegründeten «Schweizer Verband Soldatenwohl». Aus den anfangs belächelten «frauenzimmerlichen Plänen» war eine das ganze Land umfassende Organisation geworden. Vom Januar 1915 an wurde ein Teil der Betriebskosten von der Armee übernommen. Beim Requirieren von Räumlichkeiten für die Soldatenstuben griff man auf unbenutzte Gebäude zurück, auf Ställe und Schober, Turnhallen, Käsekeller, auch eine alte Uhrenwerkstatt oder eine ehemalige Schnapsbrennerei fanden eine neue Verwendung. Mobiliar und Geschirr mussten von den Frauen selber beschafft werden. Wichtig war die Ausschmückung der Räume mit Bildern, Girlanden, Efeuranken – man wollte ganz bewusst Wohnlichkeit herstellen.

Der Verband blieb auch in der Nachkriegszeit eine wichtige humanitäre Einrichtung. Er erweiterte 1920 seinen Aufgabenbereich und übernahm auch den Betrieb von Kantinen und Wohlfahrtseinrichtungen für Arbeitnehmer.

QUELLEN

1 «Die Kreation familiärer Ordnung in den Soldatenstuben sollte den Soldaten sowohl materiell als auch emotionell für die triste Eintönigkeit eines relativ schwer verständlichen Krieges, der sich weit weg von der Schweizergrenze in den Schützengräben von Flandern abspielte, entschädigen.»

Aus: Stämpfli Regula: Mit der Schürze in die Landesverteidigung. Frauenemanzipation und Schweizer Militär 1914–45, Zürich 2002. 76.

2 «[...] Mehr denn je müssen wir Halt und Mittelpunkt unserer Familien sein. Wir müssen unsere Persönlichkeit stark machen und unermüdet des Lebens unvergängliche Werte um uns und in uns zum Leuchten bringen. Den heimischen Herd wollen wir hüten und das neue heranwachsende Geschlecht. Dem Lande, das wir ehren und lieben, wollen wir Männer erziehen, stark und ehrlich und furchtlos, bereit zu jedem Opfer wie die Männer sind, die jetzt das Land behüten [...].

Von uns Frauen sollen sie lernen, dass auch der kleinere und kargere Bissen im eigenen ungefährdeten Heim trefflich mundet und Leib und Seele nährt. Vor allem aber wollen wir sie in Haus und Schule und Beruf das gegenseitige willige und freudige Helfen lehren, das in der Zeit der Not und Anfechtung tröstend und lindernd von Hütte zu Hütte und vom Reichtum zur Armut wallt. Unser, der Frauen, Müttern und Schwestern Tun und Wohltuns soll ihnen diese Zeit unvergesslich und zum Erlebnis machen. Wie wir daran gewachsen sind und ungeahnte Empfindungs-, Liebes- und Entsagungsmöglichkeiten in uns entdecken und quellengleich täglich neu entdecken, so sollen auch sie daran wachsen,

3



Frauen betreiben eine Soldatenstube in Bever (Schweizerisches Bundesarchiv)

und noch in der Erinnerung nicht nur das Grauen empfinden vor den schreckensvoll zu uns herüberlohenden Ereignissen, sondern desgleichen die Erhebung beim Anblick und Miterleben der stillen Grösse, die diese Zeitereignisse auch in unserem neutralen Lande von tausend und aber tausend Frauen verlangen [...].

Unser kleines Land ist die Insel des Friedens. Ach! Dass aus diesem kleinen, so unfasslich und über die Massen gesegneten Lande, das dem Frieden bewusst und tätig die schweren Opfer bringt und bewusst und tätig mit seinen inneren Zwispalten ringt und fertig zu werden trachtet, das im schroffen Gegensatz der Rassen,

Ansichten und Meinungen versöhnende Hände sucht und findet, dass aus diesem Lande die Idee der die Rassen und Sprachen vereinigenden Arbeit am Menschentum, am heiligen, Gott geschaffenen Leben den Siegeszug einst antrete in die arme, vom Kriege geschlagene Welt! Dazu wollen wir Frauen helfen. [...]

Johanna Siebel, Die Schweizer Frauen und der Krieg, in: Schweizerischer Frauenkalender 1917.



Militärpostkarte von Suchard (Bibliothek am Guisanplatz Bern)

VORBEREITUNGSAUFGABEN

Bereiten Sie sich jetzt vor, Ihre Klassenkameraden und kameradinnen während 3–4 Minuten über die von Ihnen verarbeiteten Informationen zu unterrichten. Folgende Vorbereitungsaufgaben helfen Ihnen dabei:

1. Interpretieren Sie Q2, Q3 und Q5 mithilfe der Informationen (Einleitungstext).
2. Stellen Sie einen Zusammenhang zwischen Q1 und Q4 her und begründen diesen schlüssig.
3. Welche Fragen haben Sie an andere Gruppen, etwa zu Mangel, privaten Helferinnen oder der Kultur im Krieg? Formulieren Sie mindestens 3 Fragen.

Bei Ausstellungsbesuch:

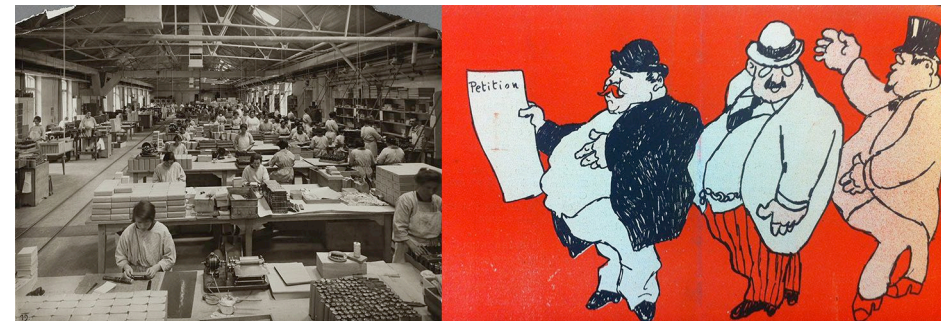
4. Untersuchen Sie die Ausstellungs-Fotografien und Angaben über die privaten Profiteure: Halten Sie fest, was Sie an Neuem erfahren.
5. Verfolgen Sie die Ausführungen Ihrer Kolleginnen und Kollegen in der Ausstellung aus der Sicht eines Schülers (14 Jahre) aus Luzern, der später gerne Lokführer werden möchte. Sein Vater ist Magaziner und dient während eines grossen Teils des Ersten Weltkriegs in der Ajoie.

LERNSTATION 3.3

PRIVATE PROFITEURE

SEK II
Bearbeiter/-innen:

14/18
DIE SCHWEIZ
UND DER GROSSE
KRIEG



INFORMATION

Die Verwicklung der Schweiz in den Wirtschaftskrieg hatte vielfältige Konsequenzen. Einzelne Wirtschaftszweige versuchten trotz des national-internationalen Kontrollregimes sich möglichst gut selbst zu organisieren. Auf der einen Seite war die Beschaffung von Rohmaterialien und Halbfabrikaten und auch der Zugang zu bestimmten Märkten erschwert. Der Transport von Importen wie Exporten war sehr unsicher. Auf der anderen Seite bot die enorm grosse Nachfrage nach Produkten, wie z.B. Kondensmilch, Lastwagen, Farbstoffe oder Zünderteile, die Möglichkeit, sehr hohe Gewinne zu erzielen. So erzielte die Schweiz trotz aller Schwierigkeiten eine erstaunlich positive Aussenhandelsbilanz. Doch die Arbeiterinnen und Arbeiter profitierten von dieser Entwicklung kaum.

BEISPIEL: SCHOKOLADEINDUSTRIE – DAS GE- SCHÄFT MIT DEM KRIEG

Die Kriegsjahre waren für die Schokoladeindustrie florierende Jahre. Die Branche machte gerade wegen des Krieges und trotz der staatlichen Überwachung grosse Gewinne. Das Unternehmen Suchard z.B. konnte seinen Reingewinn verdoppeln: von durchschnittlich 1.2 Millionen Franken in den Vorkriegsjahren auf 2.5 Millionen Franken im Jahr 1918. Peter/Cailler/Kohler, die später Teil der Firma Nestlé wurde, konnte ihren Gewinn aufgrund ihrer Tätigkeit im angelsächsischen Raum sogar vervierfachen: von 2.3 auf 9.3 Millionen Franken. Die Gewinne und Aktivitäten wären noch viel grösser ausgefallen, wären der Beschaffung der Rohstoffe Kakao und Milch nicht Grenzen gesetzt gewesen. Dass die Schokolade in den Armeen als praktischer Proviant sehr gefragt war, hatte viel zum Wachstum beigetragen. Dazu kam, dass Angehörige ihre Verbundenheit mit den Soldaten sehr gerne über Schokoladepakete zum Ausdruck brachten. Aber auch die Zivilbevölkerung konsumierte immer mehr Schokolade. Vom ehemaligen Luxusprodukt für Oberschichten wandelte sich Schokolade zu einem Basisnahrungsmittel für die breite Bevölkerung. Eine intensive Werbung förderte diese Entwicklung. So stifteten 1915 Peter/Cailler/Kohler z.B. 1915 zum Nationalfeiertag, dem 1. August, jedem im Dienst stehenden Wehrmann eine Tafel Schokolade. Auch verdrängte der Kakao in der Armee immer mehr den Kaffee als Frühstücksgetränk, was die Abnahme weiter vergrösserte.

QUELLEN

1 Jakob Lorenz, *Adjunkt des Arbeitersekretariats Zürich, der später aus der SPS austrat und zum Katholizismus konvertierte, hielt entsprechend fest:*

Die bürgerliche Gesellschaft zeigte sich von ihrer ekelhaftesten Seite [...] Uner-schütterter durch den Krieg, profitierte sie von ihm auf dem friedlichen Boden der Schweiz [...]. Jeder Idiot kam zur Geltung, wenn er nur kaufte und verkaufte. Man sah Leute, die gestern kaum anständige Hosen und noch den Kopf voll Läuse gehabt hatten, am andern Tag mit schweren Pelzen und kostspieligen Mätrassen am Arm. Es hagelte Wucherprozesse; aber niemand wollte wissen, was Wucher war.

Aus: Baumann Werner: Bauernstand und Bürgerblock. Ernst Laur und der Schweizerische Bauernverband 1897-1918. Zürich 1993, S. 333.

2 Theodor Tobler, 1917:

«Wenn vor dem Kriege das weibliche Geschlecht zusammen mit den Kindern das Hauptkontingent der Schokolade-Konsumentschaft darstellte, so haben jetzt vor allem die in den Armeen eingereichten Männer Kakao trinken und Schokolade essen gelernt.»

Aus: Rossfeld Roman, Straumann Tobias (Hsg.): Der vergessene Wirtschaftskrieg. Schweizer Unternehmen im Ersten Weltkrieg, Zürich 2008. 414

3 «[...] Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die Unentbehrlichkeit des Kakaos und seiner Produkte noch sie so schlagend und eindrucksvoll erwiesen worden ist, wie durch diesen Krieg. [...] Kein Posten ist so exponiert, kein Schützengraben so ungastlich, kein Schlachtfeld so entfernt, dass nicht ein Bröcklein Schokolade im Augenblicke der grössten Erschöpfung zur Hand sein könnte, um Erquickung und Stärkung zu bringen, wenn alles andere versagt hat. [...]»

Aus: Gordian, Zeitschrift für Cacao-, Chocoladen- und Zuckerwaren-Industrie der Welt und für alle verwandten Erwerbszweige, Nr. 489, 4. 9. 1915. 8162.

4 *Importe der Schweiz nach Herkunftsgebieten (in Millionen Franken)*

	Mittelmächte	Entente
1913	748	1633
1914	589	801
1915	490	1063
1916	520	1601
1917	529	1632
1918	627	1403

Exporte der Schweiz nach den Bestimmungsgebieten (in Millionen Franken)

	Mittelmächte	Entente
1913	399	854
1914	351	644
1915	613	952
1916	909	1358
1917	818	1276
1918	614	1098

Importe und Exporte der Schweiz nach Herkunfts- und Bestimmungsgebieten.

Aus: Kreis Georg: Insel der unsicheren Geborgenheit. Die Schweiz in den Kriegsjahren 1914–1918, Zürich 2014, S. 92. Dokumentation nach M. Mattmüller, 1981

5 Der Historiker Oliver Schneider über die parlamentarische Debatte über die Vollmachten im Jahr 1916:

Der zweite Neutralitätsbericht wurde in einer ausserordentlichen Session der Räte behandelt, die am 6. März 1916 begann. Die Stimmung war durch Gerüchte, Verdächtigungen und Affären aufgeheizt. Nationalratspräsident Arthur Eugster appellierte an seine Kollegen, den Streit um Vollmachtenregime, Neutralität und Armee im Interesse des Landes schnell beizulegen: «In dieser schicksalsschweren Zeit ist Misstrauen der schlimmste innere Feind. Nahe unserer Heimatgrenzen donnern alltäglich die Kanonen und verkünden uns, wie die zu Feinden gewordenen edlen Nachbarnationen täglich und stündlich blutige Opfer ohne Zahl bringen, und wir sollten im Inneren unseres Landes einen Bruderstreit dulden? So lange unsere Berge stehen, müssen wir treu zusammenstehen als ein einiges Volk.

[...] Wir wollen Schweizer sein, und nur Schweizer!« Dennoch kam es zu langwierigen Debatten zwischen Westschweizern und Deutschschweizern, zwischen Sozialdemokraten und Bürgerlichen, in die sich auch die Bundesräte Hoffmann und Motta einschalteten. [...]. Eine weitere Gruppe unter Führung von Robert Grimm forderte, die auf Grundlage der Vollmachten getroffenen Massnahmen der Kontrolle und Genehmigung des Parlaments zu unterstellen. Beide Anträge konnten sich indes nicht durchsetzen.

Trotzdem wurde dem Bericht schliesslich mit 159 zu 15 (zumeist sozialdemokratischen) Stimmen die Genehmigung erteilt und dem Bundesrat somit erneut das Vertrauen ausgesprochen.

Diktatur der Bürokratie? Das Vollmachtenregime des Bundesrates im Ersten Weltkrieg. In: Rossfeld Roman, Buomberger Thomas, Kury Patrick: 14/18 – Die Schweiz und der Grosse Krieg. Baden 2014.

VORBEREITUNGSAUFGABEN

Bereiten Sie sich vor, Ihre Kolleginnen und Kollegen über die von Ihnen verarbeiteten Informationen zu unterrichten. Die Bearbeitung folgender Aufgaben hilft Ihnen dabei:

1. Formulieren Sie aus dem gesamten Dossier drei wichtige Punkte, die Sie Ihren Kolleginnen und Kollegen vermitteln wollen.
2. Unter der Voraussetzung, dass die beiden Karikaturen (Q2, Q4) typisch für die Landesteile sind: Wie reagierte die West- wie die Deutschschweiz auf die Vollmachten (vgl. auch Q5)? Wie beurteilten sie Lili Zoller und Traugott Geering (Q1, Q3)?
3. Welche Fragen haben Sie an andere Gruppen, besonders zur Grenzbesetzung, zur Rohstoffversorgung und zur Neutralität?

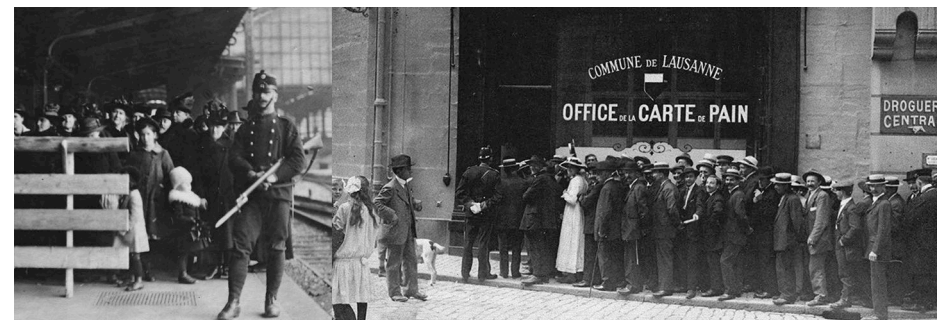
Bei Ausstellungsbesuch:

4. Untersuchen Sie die Ausstellungs-Fotografien und Angaben über die Zentralisierung: Formulieren Sie, was Sie an Neuem erfahren.
5. Verfolgen Sie die Ausführungen Ihrer Kolleginnen und Kollegen in der Ausstellung aus der Sicht einer Witwe, die freiwillig bei der Soldatenfürsorge Wäsche reinigt.

LERNSTATION 3.4

ZENTRALISIERUNG

SEK II
Bearbeiter/-innen:



INFORMATION

Die moderne Schweiz beruft sich auf das Jahr 1848, auf die erste Bundesverfassung. Tatsächlich stammt die Struktur der Regierung und Einteilung des Landes aus dieser Verfassung, obwohl sie 1874 total revidiert und 1999 neu redigiert wurde.

Aber in der Verschiebung der Gewichte hat sich die Schweiz grundlegend verändert: Verstärkt wurden die Volksrechte und vor allem die Kompetenzen des Bundes. Und diesbezüglich grosse Schritte machte die Schweiz während der beiden Weltkriege. Damals zeigte sich, dass Föderalismus und Demokratie das in Krisenzeiten nötige rasche Handeln bremsen.

Bei dieser Zentralisierung der Macht ging die Exekutive voran. Am 3. August 1914 wurde nicht nur der General gewählt, sondern das Parlament gestand dem Bundesrat weitgehende Vollmachten zu: Er konnte auch ohne gesetzliche Grundlage Anordnungen erlassen und musste darüber dem Parlament nur nachträglich Bericht erstatten (die so genannten Neutralitätsberichte).

Die Zentralisierung zeichnete sich nicht nur in den Kompetenzen ab, welche der Bundesrat erhielt, sondern auch im Per-

sonal, das ihm zur Verfügung stand: 1913 hatten dessen Löhne 75.5 Millionen Franken betragen, 1918 war es fast das Dreifache, 189.9 Millionen! (2012: 5070 Millionen). Dazu kamen zahlreiche Leistungen, welche Verbände, Unternehmen und Vereine für den Bund erbrachten.

Parallel dazu stiegen die andern Staatsausgaben: 1913 gab der Bund 120 Millionen Franken aus, 1918 waren es fast 550 Millionen. Der Bund hatte bisher von den Zolleinnahmen gelebt. Weil diese auf die Hälfte einbrachen (von 84 auf 40 Mio.), verfügte der Bundesrat 1915 die Erhebung einer einmaligen direkten Steuer, der so genannten Kriegsteuer (100 Mio.), die über die Wehrsteuer bis zur heutigen direkten Bundessteuer weiterlebt. 1916 kam die noch ertragreichere Kriegsgewinnsteuer dazu (670 Mio. bis 1920), welche alle Unternehmen auf ihre Gewinne entrichten mussten.

Zwölf Mal legte ferner die Nationalbank eine Kriegsanleihe auf, um von patriotischen Privatleuten genügend Geld zu erhalten. Diese Anleihen zahlte sie nach dem Krieg zurück.

BEISPIEL: WIE VIELE ERLASSE?

Wie viele Erlasse, Verordnungen, Weisungen die Bundesverwaltung während des Ersten Weltkrieges herausgab, lässt sich nicht genau klären. Denn es ist nicht in jedem Erlass klar, ob er sich auf verfassungsmässiges Recht oder die Sondervollmachten stützte. Zudem wurden Erlasse immer wieder verändert, teilweise aufgehoben und neu ergänzt. Der Bundesrat gab 1919 die Zahl der noch geltenden Erlasse mit 437 an – aber da waren viele bereits wieder ausser Kraft gesetzt. Der Bezirksrichter Fritz Baer kam auf 647 Erlasse, aber sammelte nicht alle, die sich auf die Wirtschaft bezogen. Resignierend bemerkte er: «Nicht nur für die Gewerbetreibenden, den Kaufmann, auch für die Behörden wird das ins ungeahnte wachsende Kriegsverordnungsrecht nachgerade immer unübersichtlicher, komplizierter; es gibt kaum noch Gebiete der Volkswirtschaft, die nicht in einer oder verschiedenen Richtungen durch Kriegsverordnungen beherrscht werden.»

Der Historiker Oliver Schneider hat nun deren 1'100 Erlasse zwischen 1914 und Ende 1918 gesammelt. Er stellt fest, dass sie mit der Zeit immer schärfer formuliert wurden: Verstösse wurden beispielsweise nicht mehr von einem Gericht beurteilt, sondern gleich von der Stelle selbst, die sie erlassen hatte. Die Gewaltenteilung war hier ausser Kraft gesetzt.

Oder es wurde der Militärjustiz erlaubt, auch Verstösse von Zivilpersonen gegen die Zensur zu beurteilen. Vor allem die Kompetenzen des Generals Ulrich Wille gaben immer wieder Anlass zu Kritik. Sonst aber nahm das Volk das Vollmachtenregime relativ gelassen hin – der Krieg um die Schweiz herum und die Not in der Schweiz bereiteten grössere Sorgen.

QUELLEN

1 Die Juristin Lili Zoller schrieb in ihrer Dissertation 1928:

Ein solches Notverordnungsrecht bedeutet eine Revolution, den Geltungsanfang einer neuen einzelstaatlichen Rechtsordnung mit den Grundzügen der Diktatur. Die Vorstellung, dass das bestehende Verhältnis der sozialen Kräfte um jeden Preis aufrecht erhalten werden soll, auch unter Verletzung der bestehenden Rechtsordnung, wird immer die notwendige Wirksamkeit erlangen, so lange die Machtverhältnisse im Staatsgebiet dieselben bleiben, dieselben Gruppen die Herrschaft halten.

Die Notverordnung und ihre Grundlagen, im schweizerischen Staatsrecht insbesondere. Zürich 1928. 121



Auf seiner Titelseite brachte die Satirezeitschrift «Nebelspalter» am 16. Mai 1917 diese Karikatur von Johann F. Boscovits mit dem Titel «Eidgenössische Reglementitis», der Legende «Rette sich, wer kann!» und der Erklärung «Ständerat Dr. Wettstein hat bei den Herren am grünen Tisch in Bern eine neue Krankheit, die «Reglementitis», entdeckt.»

3 Der Basler Volkswirtschaftler Traugott Geering untersuchte die Schweizer Wirtschaft während des Ersten Weltkrieges als erster. Er schrieb über die Vollmachten des Bundesrates:

Von der unter normalen Verhältnissen wohlverständlichen spekulativen Ausnutzung der Konjunktur zur gemeinschädlichen Hamster- und Schieberwirtschaft des Kettenhandels war in vielen Fällen nur ein kleiner Schritt, für den hartgesottene Spekulanten oft nur eine kaum mehr unterscheidbare Nuance. Je massloser und mannigfaltiger aber diese Hydra systematischer Warenhäufung zur Kriegsverteuerung aller Bedürfnisse und ganz besonders des unentbehrlichsten Lebens- und auch Heeresbedarfs immer von neuem ihr Haupt erhob, um so klarer wurde es den öffentlichen Gewalten zur höheren Pflicht,

die Volksgemeinschaft vor den unabsehbar wachsenden verderblichen Folgen allgemeinen Mangels mit scharfem Zugriff zu schützen. Das ist denn auch von vornherein geschehen, schon durch die Verordnung des Bundesrats vom 10. August 1914, die den Wucher mit Nahrungsmitteln und andern unentbehrlichen Dingen unter Strafe stellte und sich insonderheit wandte: 1. gegen Preise, die den üblichen Geschäftsgewinn übersteigen, 2. gegen die Trustbildung zum Zwecke der Warenverteilung und 3. gegen Aufkauf von Waren in wesentlich höherem Maß, als es dem normalen Geschäfts- oder Familienbedarf des Käufers entsprach, mit der Absicht des verteuerten Weiterverkaufs.»

Geering Traugott: Handel und Industrie der Schweiz unter dem Einfluss des Weltkriegs. Basel 1928. 7

4 POLITIQUE HELVÉTIQUE

Dessins de CH: CLÉMENT



Les pleins pouvoirs.

Karikatur von Charles Clément in der Lausanner Satirezeitschrift «L'Arbalète» Nr. 5 vom 1. September 1916, S. 41 (Bundesarchiv)



Les 13 commandements [die Zehn Gebote] du parfait neutre (Weck Hervé de: Des deux côtés de la frontière. Porrentruy 2012. 89)

VORBEREITUNGS-AUFGABEN

Bereiten Sie sich vor, Ihre Kolleginnen und Kollegen über die von Ihnen verarbeiteten Informationen zu unterrichten. Die Bearbeitung folgender Aufgaben hilft Ihnen dabei:

1. Formulieren Sie aus der Information und den Materialien Q2–Q5 eine Erzählung mit drei wichtigen Punkten, die Sie Ihren Kolleginnen/Kollegen vermitteln und illustrieren wollen.
2. Wie interpretierte der Generalstabschef Theophil von Sprecher die Neutralitätsverpflichtung (Q1) und wie argumentierte er dabei?
3. Welche Fragen haben Sie an andere Gruppen, besonders zur Grenzbesetzung, zur Rohstoffversorgung, zur Kriegskonjunktur und zur Zentralisierung?

Bei Ausstellungsbesuch:

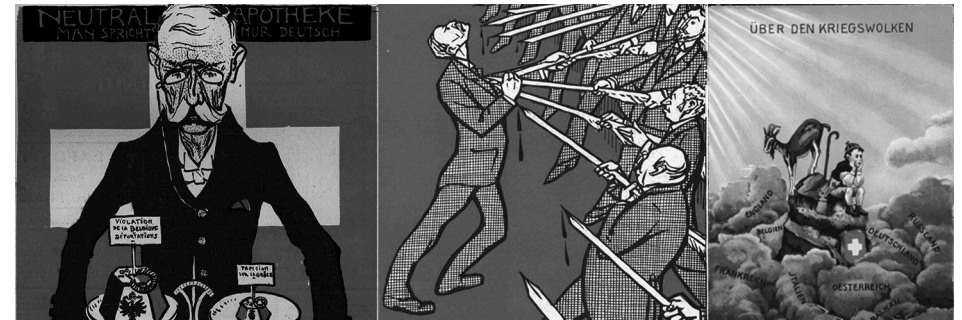
4. Untersuchen Sie die Ausstellungs-Fotografien und Angaben über die Neutralität: Formulieren Sie, was Sie an Neuem erfahren.
5. Verfolgen Sie die Ausführungen Ihrer Kolleginnen und Kollegen in der Ausstellung aus der Sicht von Else Züblin-Spiller, die für die Soldaten und politisch für eine Gleichberechtigung der Frauen einsetzt.

LERNSTATION 3.5

NEUTRALITÄT

SEK II
Bearbeiter/-innen:

14/18
DIE SCHWEIZ
UND DER GROSSE
KRIEG



INFORMATION

Die Frage der Neutralität der Schweiz stellte sich zu Kriegsbeginn in vier verschiedenen, sich überschneidenden Bereichen. Am klarsten definiert war der militärische: Die Schweiz hatte sich seit dem Wiener Kongress von 1815 dazu verpflichtet, an keiner Seite eines Kriegführenden einzugreifen und ihre Unabhängigkeit zu verteidigen. Diese *militärische* Neutralität konnte der Bundesrat gleich am 4. August 1914 verkünden, und sie wurde von beiden Kriegsparteien anerkannt.

Bedeutete sie aber auch, keine Partei mit Waffen zu beliefern? Die *wirtschaftliche* Neutralität konnte die Schweiz nicht zusichern, weil sie von Importen abhängig war. Im Gegenzug lieferte sie Waren, auch Kriegsmaterial; die Neutralität bestand darin, dass sie beide Seiten bediente. Die Neue Zürcher Zeitung schrieb 1915: «Den einen Vorteil der Neutralität, mit niemand verfeindet zu sein, sollte die schweizerische Industrie ausnützen können.»

Zur *politischen* Neutralität kann ein souveräner Staat zwar nicht verpflichtet werden; aber im Ersten Weltkrieg war diese schon deshalb lebenswichtig, weil die Deutsch- und die Westschweiz mit verschiedenen

Kriegsparteien sympathisierten. Deshalb musste die Regierung auf Ausgewogenheit bedacht sein. Allerdings machte es ihr die deutschfreundliche Armeeführung nicht leicht, den Neutralitätskurs zu halten. Der General setzte sich 1915 sogar für den Kriegseintritt der Schweiz an der Seite der Mittelmächte ein!

Private Meinungen jedoch konnte der Bundesrat nicht verbieten; eine *Gesinnungsneutralität*, der vierte Bereich von Neutralität, wäre mit der Meinungsfreiheit nicht zu vereinbaren gewesen. Aber er liess Zeitungen kontrollieren und vorübergehend verbieten, wenn sie einseitig Partei angriffen. Dies widerspreche den Interessen des Landes, politisch neutral zu bleiben.

Die Neutralitätsfrage stellte sich also in jedem Bereich anders und zudem im Verlauf des Krieges neu: Welchen Wert hatte Neutralität, wenn der Wirtschaftskrieg die Schweiz auszuhungern drohte? Durfte umgekehrt die Neutralität zum Vorwand genommen werden, um beide Parteien mit Kriegsmaterial zu versorgen? Durfte die Schweiz angesichts des neuartigen Vernichtungskrieges noch neutral bleiben und sich nicht um Frieden bemühen?

BEISPIEL: NACHRICHTEN FÜR DIE MITTELMÄCHTE

Am 8. Dezember nahm der schüchterne, geniale Gelehrte Dr. André Langie sein Herz in beide Hände und schrieb dem Bundesrat. Er arbeitete im Generalstab der Schweizer Armee beim Entziffern der verschlüsselten Telegramme zwischen der russischen Regierung und der russischen Botschaft in Bern. Aber nicht nur: Ihm war aufgefallen, dass er auch Telegramme entschlüsseln musste, die mit dem russischen Gesandten in Deutschland ausgetauscht worden waren. Entschieden schrieb er dem Westschweizer Bundesrat Camille Decoppet, dem Vorsteher des Militärdepartementes: «Je veux travailler pour l'Etat-Major suisse, mais non pour l'Etat-Major allemand.» Decoppet nahm den Wistleblower nicht ernst. Aber die russische und die französische Botschaften erhielten Kenntnis davon und protestierten beim Bundesrat.

Nun musste dieser handeln und befahl dem General Wille eine Untersuchung. Diese ergab bald, dass zwei Generalstabs-Oberste, Moritz von Wattenwyl und Karl Egli, mit dem preussischen Generalstab Dokumente austauschten – ein eindeutiger Verstoss gegen die militärische Neutralität.

Zu einem Skandal, der so genannten Obersten-Affäre, wurde dieser Informationsaustausch dadurch, dass der selbst teils freundlich General Wille die Neutralitätsverletzung herunterspielte. Er versetzte die beiden Obersten zunächst einfach zur Truppe an die Landesgrenze. Die Empörung in der Westschweiz führte jedoch dazu, dass die Militärjustiz einen Prozess durchführte. Die Obersten wurden schliesslich milde disziplinarisch bestraft und General Wille entliess sie aus der Armee. Vor allem für die Westschweiz war klar: Landesverrat zugunsten des Deutschen Reiches wurde zu nachsichtig geahndet.

QUELLEN

1 *Im Zusammenhang mit dem Prozess gegen die Generalstabsobersten Moritz von Wattenwyl und Karl Egli trat auch der Generalstabschef Theodor von Sprecher als Zeuge für die Angeklagten auf und relativierte deren Vergehen mit folgender Auslegung der Neutralitätsverpflichtung:*

«Ich glaube, dass der Nachrichtendienst mit den Anforderungen der Neutralität leicht in Konflikt geraten kann. In dieser Hinsicht möchte ich doch betonen: Der Begriff Neutralität ist im allgemeinen ein schwankender, und in diesem Kriege hat er nun so viel Abbruch erlitten, dass man eigentlich gar nicht mehr weiss, welche Ausdehnung er hat. [...] Wir haben als Neutrale das Recht, Handel zu treiben mit Neutralen und Kriegführenden. Dieses Recht ist auf das allerschwerste beeinträchtigt worden. Wir müssen uns also gefallen lassen, dass man uns vorschreibt: Die Neutralitätspflichten müsst ihr unbedingt erfüllen, eure Rechte aber, die schränken wir nach Belieben ein. Ich will auch darauf aufmerksam machen, dass bei uns selber dieser Begriff ausserordentlich in Fluss geraten ist, während des Krieges. [...]

Das ist also eine Seite der Neutralitätspflicht, die vollständig in Abgang gekommen ist. Und so glaube ich, wenn wir einerseits dulden müssen, dass unsere Neutralitätsrechte ganz nach Belieben, wie es den Kriegführenden konveniert, beeinträchtigt und eingeschränkt werden, wir auch nicht so sklavisch und peinlich uns an die Neutralitätspflichten zu halten haben.»

zitiert nach: Mittler Max: Der Weg zum Ersten Weltkrieg: Wie neutral war die Schweiz? Zürich 2003. 776f.

2 *Bundesrat Arthur Hoffmann, Aussenminister im Bundesrat, sorgte sich, ob die Schweiz noch lange werde durchhalten können. Er wollte daher einen Frieden vermitteln. 1917 zeichnete sich eine Möglichkeit ab. Der Sozialdemokrat Robert Grimm hatte in Petrograd erfahren, dass die provisorische russische Regierung einen Frieden mit dem Deutschen Reich anstrebte. Er animierte Hoffmann, den deutschen Botschafter Romberg nach Bedingungen dafür zu fragen. Hoffmann telegraphierte am 3. Juni 1917 der Schweizer Botschaft in Petrograd das Ergebnis:*

«Conseiller fédéral Hoffmann vous autorise faire à Grimm communication verbale suivante. Allemagne entreprendra aucune offensive aussi longtemps qu'une entente amiable parait possible avec Russie. Après conversations réitérées avec des personnalités éminentes, suis convaincu que Allemagne cherche avec Russie paix honorable pour les deux côtés avec



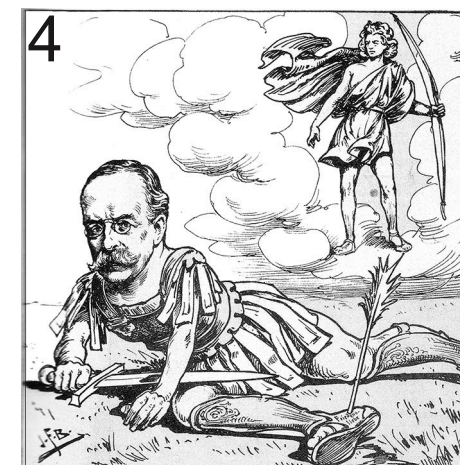
Ceux qui restent: Nous honorons sa mémoire et nous continuerons son œuvre.

Flours de Regrets. Ceux qui restent: Nous honorons sa mémoire et nous continuerons son œuvre. Karikatur in der Satirezeitschrift «L'Arbalète», 1. 7. 1917

intimes relations commerciales et économiques futures et appui financier pour reconstitution Russie. Aucune immixtion affaires intérieures russes, entente amiable au sujet Pologne, Lithuanie, Courlande en tenant compte des particularités des peuples. Rétrocession des territoires occupés contre restitution par Russie provinces autrichiennes envahies. Suis persuadé que Allemagne et ses alliés entreprendraient immédiatement des négociations de paix sur le désir des Alliés de la Russie.»

Diplomatische Dokumente der Schweiz, Band 6 (1914-1918). Bern 1981. 563

Das chiffrierte Telegramm wurde von unbekannter Seite abgefangen, entschlüsselt und publiziert. Die neutrale, von den Lieferungen der Entente-Mächte abhängige Schweiz hatte einen Separatfrieden zugunsten der Mittelmächte gefördert! Bundesrat Hoffmann musste zurücktreten – ein in der Schweizer Geschichte fast einmaliger Vorgang.



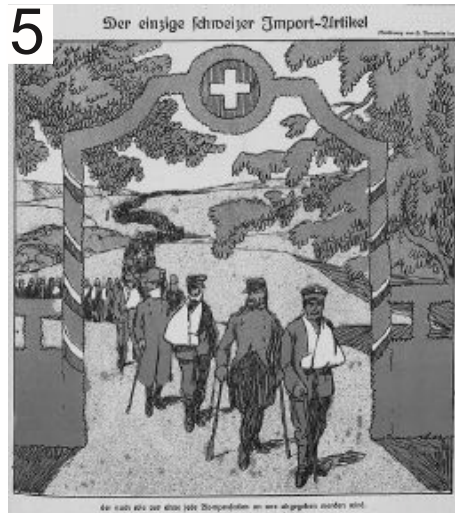
Friedensliebe als Achillesferse. Karikatur in der Satirezeitschrift «Nebelspalter» vom 30. 6. 1917 (Kreis Georg: Insel der unsicheren Geborgenheit. Zürich 2014. 67)

4 Der «Walliser Bote» am 20. Juli 1918:

Während sonst beim Eintreffen von Indianern, Senegalnegern, braunen und gelben Asiaten sich die Menge im Austeilen von Geschenken um die Wette streitet, war für unsere Soldaten nichts übrig.

Zitiert nach Bürgisser Thomas: Diktatur der Bürokratie? In: Rossfeld Roman, Buomberger Thomas, Kury Patrick: 14/18 – Die Schweiz und der Grosse Krieg. Baden 2014.

Titelkarikatur von Johann F. Boscovits in der Satirezeitschrift «Nebelspalter» Nr. 28, 8. 7. 1916. Legende: «Der einzige schweizer Import-Artikel, der nach wie vor ohne jede Kompensation an uns abgegeben werden wird.»



VORBEREITUNGSAUFGABEN

Bereiten Sie sich vor, Ihre Kolleginnen und Kollegen über die von Ihnen verarbeiteten Informationen zu unterrichten. Die Bearbeitung folgender Aufgaben hilft Ihnen dabei:

1. Untersuchen Sie in der Information, wer genau in der Schweiz die Guten Dienste erbrachte.
2. Ermitteln Sie aus dem Materialien Q1 bis Q5 drei verschiedene Haltungen gegenüber den Guten Diensten. Zu welcher Haltung gehört das als Beispiel angeführte Jugendbuch «Allzeit bereit»?
3. Welche Fragen haben Sie an andere Gruppen, besonders zur Grenzschiessung, zur Rohstoffversorgung und zur Neutralität?

Bei Ausstellungsbesuch:

4. Untersuchen Sie die Ausstellungs-Fotografien und Angaben über die «Guten Dienste»: Formulieren Sie, was Sie an Neuem erfahren.
5. Verfolgen Sie die Ausführungen Ihrer Kolleginnen und Kollegen in der Ausstellung aus der Sicht einer Familienmutter aus dem besetzten Teil von Frankreich, die 1914 ihr Heim verlor und 1915 über die Schweiz nach Frankreich zurücktransportiert wurde.

LERNSTATION 4.1

GUTE DIENSTE

SEK II
Bearbeiter/-innen:



INFORMATION

Ihre Neutralität und die zentrale Lage der Schweiz auf dem Kontinent und zwischen den Kriegsparteien ermöglichten ihr vielfältige «Gute Dienste». Darunter verstanden wurde nicht nur die Vertretung von Staaten einander gegenüber, wenn diese die diplomatischen Beziehungen wegen einer Kriegserklärung abgebrochen hatten. Sondern es blieb eine Reihe von weiteren Problemen zu regeln.

1. Nach Kriegsausbruch und einer kurzen Frist zur Abreise wurden Angehörige von Feindstaaten interniert, gleichgültig, ob Zivilpersonen oder potenzielle Soldaten. Die Internierungslager für die «Feinde» waren naturgemäss schlecht eingerichtet. Die Schweizer Diplomatie erreichte zumindest, dass die nicht militärtauglichen Zivilpersonen über sie zurückreisen konnten. Dies betraf mehrere zehntausend.

2. Nach der Besetzung des östlichen Teils von Frankreich verlor die dortige französische und die belgische Bevölkerung in Frontnähe Hab und Gut, Grund und Boden. Das Deutsche Reich, das Sabotage fürchtete und die Menschen nicht ernähren wollte, willigte ein, diese armen Menschen über die Schweiz nach Frankreich zu sen-

den. Bis Kriegsende wurden 500'000 evakuierte Menschen vorübergehend in der Schweiz versorgt.

3. Am spektakulärsten war die Rückführung von schwerverwundeten Gefangenen. Jeweils von Konstanz und Lyon fuhrten Züge mit französischen und deutschen/österreichischen Schwerverletzten ab, um einen zeitgleichen Austausch zu gewährleisten. Im Mittelland kreuzten sich die Züge. «Die kranken Reisenden konnten ganz nah, Fenster an Fenster, Auge in Auge, Amputierte mit bleichen Gesichtern auf den Pritschen wie sie, betrachten», berichtete eine Rot-Kreuz-Schwester von einem dieser Transporte. 65'000 wurden nicht nur in ihre Heimat zurückgebracht, sondern konnten in der Schweiz auch medizinisch versorgt werden und ihre Verwundungen teilweise ausheilen lassen. Sie füllten die während der Kriegszeit fast leeren Hotels. Östlich der Linie Basel-Gotthard wurden Verwundete der Mittel-, westlich diejenigen der Ententemächte untergebracht. Bezahlt wurden die Leistungen von den Heimatstaaten der Verletzten – insgesamt 30 Millionen Franken verdiente sich die Schweiz damit.

4. Das Internationale Rote Kreuz kümmerte sich nicht nur um Verletzte, sondern mit einer Sonderorganisation (AIPG, «Agence internationale des prisonniers de guerre» auch um Gefangene; es vermittelte den Angehörigen, die oft nur vom Verschwinden ihres Mannes, Sohnes oder Bruders wussten, aus seiner Registratur (4,8 Mio. Namen) Gewissheit, es überwachte die Gefangenenlager, sorgte für die Korrespondenz der Gefangenen mit Hilfe der schweizerischen Post: Diese transportierte portofrei 714 Millionen Gefangenenensendungen. 1917 erhielt das Rote Kreuz dafür den Nobelpreis.

5. Von humanitärer Hilfe profitierte vor allem Österreich-Ungarn, das wegen seiner geringen eigenen Getreideproduktion ganz besonders von der Blockade betroffen war. Die Bevölkerung spendete Nahrungsmittel für Österreich und nahm Wiener Kinder zur Erholung in die Schweiz auf.

6. Diplomatisch vertrat die Schweiz verschiedene verfeindete Staaten, etwa Deutschland und Italien, das Deutsche Reich und die USA. Vor allem mit dem Kriegseintritt der USA 1917 vervielfachten sich die Vertretungen. 1918 vertrat die Schweiz elf Staaten einander gegenüber. In Bern landeten monatlich 9'000 Telegramme und Briefe für fremde Mächte. Die Schweiz musste in Berlin, Paris, London und Wien spezielle Botschaften für die Vertretungsmandate eröffnen.

Die «Guten Dienste» beruhten vor allem, aber nicht nur auf Nächstenliebe: Je mehr die Schweiz für die kriegführenden Staaten tat, umso geschätzter und respektierter wurde ihre Neutralität. Die «Guten Dienste» waren ein wichtiges Argument, wenn die Bundesbehörden um den Import von Nahrungsmitteln und Rohstoffen bitten und darüber verhandeln mussten. Und die Unterbringung der Kriegsversehrten stopfte etwas das Loch in der Tourismusbranche.

BEISPIEL: «ALLZEIT BEREIT»

1916 erschien das Jugendbuch «Allzeit bereit» des Pfarrers Niklaus Bolt (1864–1947); es wurde zum Kultbuch für die Pfadfinderbewegung und bezog aktuelle Ereignisse ein wie den Austausch von Verwundeten und Gefangenen über die Schweiz. Eine Seite daraus über den Empfang auszutauschender deutscher Gefangener:



Hoch lebe die Schweiz!

Am andern Tag war schon um fünf Uhr alles wieder am Platz. Frisch wie der Morgen kamen die jungen Zürcherinnen mit Körben tauiger Rosen und glühender Erdbeeren. — Durch die ganze Wartehalle zog Kaffeeduft. Was zu einem guten Schweizer Frühstück gehört, wurde aufgetragen: Käse, Butter, Honig, Brötchen. Jedes von den jungen Mädchen war von einem Pfadfinder begleitet, der ihr ritterlich den Korb mit Liebesgaben trug.

Ist der Zug denn schon da? Keine Freudenrufe. Da kommen sie schon geschritten, die Feldgrauen. Still sind die Gesichter, aber innere Freude verraten die blauen Augen. Die Deutschen füllen den Saal. Schnell eilen die jungen Mädchen herzu und schenken den Kaffee ein. Flinke Pfadfinder teilen Beistifte und Postkarten aus. Viele Soldaten essen, trinken und schreiben zu gleicher Zeit. Die blonden Köpfe beugen sich über die Tische. Wieviel wurde in wenigen Minuten geschrieben!

Bolt Niklaus. Allzeit bereit. Stuttgart 1916. 222f.

QUELLEN

1 Schweizer Illustrierte Zeitung



Legende: «Der Rücktransport der bisher in Deutschland zurückgehaltenen französischen Zivilinternierten nach ihrer Heimat durch schweizerisches Gebiet: Französische Familien in Genf vor der Weiterbeförderung nach Annermasse. Wie unsere Soldaten sich der fremden Gäste annehmen.» (Nr. 16, 17. 4. 1915)

3 Der Berner Leutnant und Jus-Student Hans Zurlinden notierte am 2. April 1917 in sein Tagebuch:

Nebenbei sind wir aufgeblasen genug, unsere Haltung im Krieg zu rühmen. Wir rühmen uns als Samariterland der Liebe. Wir rühmen uns als Samariterland der Liebe. Wir rühmen uns mit den Internierten und Ferienkindern und ersetzen damit nur etwas die fehlende Fremdenindustrie. Wir rühmen uns mit dem Gefangenen austausch, mit dem Heimtransport Schwerverwundeter, mit der Gefangenenpost und sehen diese Dinge heimlich als moralische Kompensationsmittel an, weil wir keine andern haben. Wir rühmen uns der edlen Fürsorge

2 Schweizer Illustrierte Zeitung



Legende: «Mit Gaben überhäuft! Ankunft der kranken deutschen Kriegsgefangenen in Luzern. Ein schwer am Auge verletzter deutscher Soldat kann die Geschenke fast nicht mehr tragen, die ihm von mildtätigen Händen überreicht werden.» (Nr. 11, 11. 3. 1916)

für alle Kriegführenden und liefern hauptsächlich Kriegsartikel. Wir rühmen uns der Neutralität und zanken uns fortwährend deutsch- oder ententefreundlich herum. [...] Zersetzend wirkt der wirtschaftliche Gegensatz zwischen den Besitzenden und Besitzlosen, der in die politischen Parteien hinein geraten ist und durch die beidseitige starrköpfige Haltung immer drohendere Formen annimmt. Tief eingefressen ist die grundlegendste Ursache alles menschlichen Übels, dass wir egoistisch denken und handeln, statt sozial. [...] Ich bin vom eigenen Volk enttäuscht. Zurlinden Hans: Letzte Ernte. Zürich 1968. 160



«Zürich im Zeichen der Fremdenhochflut» (Nebelspalter 10.03.1917)

VORBEREITUNGSAUFGABEN

Bereiten Sie sich jetzt vor, Ihre Klassenkameraden und -kameradinnen während 3–4 Minuten über die von Ihnen verarbeiteten Informationen zu unterrichten. Folgende Vorbereitungsaufgaben helfen Ihnen dabei:

1. a) Welche Gruppen von unwillkommenen «Kriegszuwanderern» werden in Q2 genannt? Listen Sie diese stichwortartig auf.
b) Formulieren Sie eine Hauptaussage für Q2.
2. Arbeiten Sie Gemeinsamkeiten und Zusammenhänge zwischen Q1, Q2, Q3, Q4 und Q5 heraus.
3. Welche Fragen haben Sie an andere Gruppen, etwa zu Mangel, privaten Helferinnen oder dem Landesstreik? Formulieren Sie mindestens 3 Fragen.

Bei Ausstellungsbesuch:

4. Untersuchen Sie die Ausstellungs-Fotografien und Angaben über die Abschlüssung: Halten Sie fest, was Sie an Neuem erfahren.
5. Verfolgen Sie die Ausführungen Ihrer Kolleginnen und Kollegen in der Ausstellung aus der Sicht einer Frau, die als Mitglied des „Schweizerischen Verbandes Soldatenwohl“ in einer Soldatenstube mithilft, die vorher als Konditorei gedient hat.



INFORMATION

Im Laufe des Ersten Weltkrieges veränderte sich in der Schweiz die Einstellung zum eigenen Land und zu den «Fremden». Nach der Rückkehr von Zehntausenden Arbeiterinnen und Arbeitern und wehrdienstpflichtigen Ausländern in ihre Heimatländer zu Kriegsbeginn schränkte die vom Bundesrat erlassene Grenzsperr den freien Personenverkehr stark ein. Während in der Zeit vor 1914 die Präsenz von Fremden in der Schweiz eine mehr oder weniger selbstverständliche Situation war, ging es während der Kriegsjahre, vor allem ab 1917, immer mehr um eine qualitative und nicht mehr nur quantitative Einschätzung der Fremden. Medien und amtliche Texte zeichneten vermehrt ein kritisches Bild von Migranten und unterschieden nun stärker zwischen «erwünschten» und «unerwünschten» Personen: Internierte Militärpersonen und wohlhabende Touristen galten als «erwünscht»; Deserteure, Kriegsgewinnler, Bolschewisten oder Ostjuden wurden als «Indésirables», Unerwünschte, bezeichnet. Dieser Wahrnehmungswandel hatte einen nachhaltigen Einfluss auf verschiedene Bereiche der schweizerischen Migrationspolitik.

BEISPIEL: AUF DEM WEG ZU EINER FREMDEN- POLIZEI

Nach der Oktoberrevolution in Russland 1917 war der Bundesrat auf Drängen der Bundesanwaltschaft zu einer grundlegenden Neugestaltung der Ausländerkontrolle bereit und erliess am 21. November desselben Jahres die Verordnung über die Schaffung der Grenzpolizei und die Kontrolle der Ausländer. Die eidgenössische «Zentralstelle für die Fremdenpolizei» wurde also gegründet, die vorerst nur als Provisorium gedacht war. Eine gesamtschweizerische Behörde wachte nun über das «Fremde» in der Schweiz. Die «Überfremdungsbekämpfung» wurde zum alles beherrschenden Thema in der Ausländerpolitik, und dies, obwohl der Ausländeranteil seit Kriegsbeginn laufend zurückgegangen war. Primär ging es in der praktischen Umsetzung um systematischere Grenz- und Einreisekontrollen. Damit verbunden war aber auch die Absicht einer vermehrten Inlandkontrolle der Ausländer. So wurden Ausländerausweise und Gasthofkontrollen eingeführt und bei Ortswechselln galt neu

QUELLEN

die An- und Abmeldepflicht. Für «verdächtige» Ausländer galt eine periodische Meldepflicht.

Schon im Laufe des Jahres 1916 wuchs die Aufmerksamkeit auf die sogenannten Spekulanten, Schieber, Schmuggler und Kriegsgewinnler. Obwohl es darunter sehr wohl auch Schweizer gab, dominierte in der Wahrnehmung das «Fremde». Die Lebensmittelknappheit verstärkte die fremdenfeindliche Grundhaltung.

2 «Dafür strömten aber in der Folge ganze Scharen von Neuzuwanderern in die Schweiz, die hinsichtlich Denkungsart, Sitten, Geschäftsmoral etc. uns vollständig wesensfremd waren, und die sich einer Anpassung grossenteils überhaupt als unzugänglich erwiesen. In ganz besonderem Masse trifft dies zu mit Bezug auf die Juden aus den Oststaaten. Der Andrang von Ausländern, deren Zuwanderung als natürliche Folge des internationalen Personenaustausches zu betrachten ist, nahm beträchtlich ab. Unangenehm bemerkbar machten sich dagegen die vielen Deserteure¹ und Refraktäre², welche im Laufe des Krieges den Schutz unseres Asylrech-

tes suchten und fanden. Weit unerwünschter noch war der Zustrom der ungezählten unsere Volkswirtschaft aufs schwerste schädigenden fremden Schieber und Wucherer, die sich durch skrupellose Ausnutzung der durch den Krieg geschaffenen Konjunkturen Riesengewinne zu sichern wussten, die die Versorgung des Landes mit Lebensmitteln und anderen unentbehrlichen Gebrauchsgegenständen aufs äusserste erschwerten, den Wohnungsmarkt zu beherrschen suchten und unser Volk auf die schamloseste Weise ausbeuteten. Dazu kam die Invasion von politischen Indésirables, welche durch bolschewistische Propaganda die Klassegegensätze verschärfen und auf den Umsturz hinarbeiteten. [...] Allen diesen Kriegszuwanderern, welche in unserem Volksorganismus als Fremdkörper empfunden werden, standen die Tore des Schweizerhauses in den Jahren 1914 bis 1917 weit offen.»

3 «Eine neueste Fremdenstatistik hat ausgerechnet, dass gegenwärtig nicht weniger als 250,000 Italiener in unserem Vaterland beschäftigt werden, Ziffern, die ungefähr der Einwohnerzahl des ganzen grossen Kantons Aargau entsprechen. Jährlich finde eine Einwanderung von rund 10'000 sonnengebräunten Südländern in das Gebiet der kleinen Eidgenossenschaft statt. Grosse Kirchen, Schul- und Armenlasten nehmen unsere Gemeinden und Kantone damit auf sich, abgesehen von der grossen militärischen Gefahr, die in der Überfremdung liegt. Die Steuerkraft kommt einem Minimum gleich, im umgekehrten Verhältnis aber stehen ihre Ansprüche und die finanziellen Belastungen, welche sie der Öffentlichkeit aufbürden. So ist die Schweiz im wahrsten Sinne des Wortes der Brotkorb Italiens.»

Aus: Walliser Bote, 17.6.1914. 2.

Aus: Bundesratsbeschluss über Einreise, Aufenthalt, Niederlassung und Ausweisung von Ausländern. Mit einer Einführung von Dr. Hans Frey, Chef der Fremdenpolizei des Kantons Zürich. Zürich 1919. 5f.

¹ Deserteure: Soldaten, die unerlaubt ihrer militärischen Dienstpflicht fernbleiben/entfliehen.

² Refraktäre: Widerspenstige, als Synonym für Deserteure verwendet.

4 «Wir hören ein Wort, das wir schon lange vermissten: «Les indésirables». Unter den zahlreichen Fremden gibt es «unerwünschte Elemente», deren Aufenthalt auf Schweizerboden wir zu verlängern keinen Grund haben. Gegen sie wird der Kampf in nächster Zeit eröffnet werden, und damit tritt auch die Frage der geistigen Überfremdung in die Reihe der öffentlichen Tagesfragen ein, denn eine nähere Betrachtung wird zeigen, dass an den fremden Einflüssen wesentlich mehr «indésirable» ist, als man bisher annahm.»

Aus: Wilhelm Ehrenzeller, St. Galler Grossrat: «Die geistige Überfremdung der Schweiz», Vortrag vor der Hauptversammlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft in Zürich, 1917.



Personenkontrolle am Grenzübertritt in Basel, 1918 (Fotostiftung Schweiz, Winterthur, August Höflinger)



INFORMATION

Proteste gegen den Krieg zu veröffentlichen, war in den kriegführenden Staaten nahezu unmöglich. Die Schweiz als neutraler Staat bot vielen Künstlerinnen und Künstlern die Möglichkeit, ihre Meinungen und Positionen zu äussern und zu veröffentlichen. Einige konnten in bekannten Zeitungen Artikel veröffentlichen, meist aber waren es kleinere Zeitschriften oder Exilzeitschriften, in denen sie publizierten. Viele von ihnen reisten legal ein und verbrachten die Kriegsjahre in der Schweiz. Die wirtschaftlichen Verhältnisse waren für zahlreiche von ihnen, die noch keine Bekanntheit erreicht hatten, sehr problematisch, Armut war für einige Realität. Zu Zentren der Kriegsgegnerschaft entwickelten sich Zürich, Bern und Genf. Verschiedene künstlerische Strömungen entstanden während der Kriegsjahre, und erlangten darüber hinaus grosse Bedeutung.

VORBEREITUNGSAUFGABEN

Bereiten Sie sich vor, Ihre Kolleginnen und Kollegen über die von Ihnen verarbeiteten Informationen zu unterrichten. Die Bearbeitung folgender Aufgaben hilft Ihnen dabei:

1. Wofür wirbt Q1? Ordnen Sie die Annonce in den historischen Kontext ein.
2. Welche Zusammenhänge können Sie zwischen Q1, Q2, Q3 und Q4 aufzeigen? Stellen Sie in einem kurzen Text die möglichen Zusammenhänge dar.
3. Welche Fragen haben Sie an andere Gruppen, etwa zu Mangel, Abschliessung oder dem Landesstreik? Formulieren Sie mindestens 3 Fragen.

Bei Ausstellungsbesuch:

4. Untersuchen Sie die Ausstellungs-Fotografien und Angaben über die Kultur im Krieg. Formulieren Sie, was Sie an Neuem erfahren.
5. Verfolgen Sie die Ausführungen Ihrer Kolleginnen und Kollegen in der Ausstellung aus der Sicht des Besitzers des Hotels Seeburg in Luzern, der sich darüber beklagt, dass die Hotellerie in der Ostschweiz viel stärker bei der Verteilung der Kriegsinternierten berücksichtigt wurde.

BEISPIEL: STIMMEN GEGEN DEN KRIEG

Eine der bekanntesten Kunstbewegungen die in Zürich während des Kriegs entstand ist jene des Dada, die sich aus einer Mischung von Kunst und Schriftstellerei entwickelte. Der Start dieser Bewegung wird meist mit der Gründung des «Cabaret Voltaire» durch Hugo Ball und seiner Partnerin Emmy Hennings im Februar 1916 in Verbindung gebracht. Mit im engsten Kreis dabei waren auch der Elsässer Hans Arp, die Rumänen Tristan Tzara und Marcel Janco, sowie Sophie Taeuber, Richard Huelsenbeck und Hans Richter. Einen bewussten Kontrapunkt gegen die Welt des Krieges, der Politik und eines angeblich verlogenen Bürgertums wollten sie setzen. Sie provozierten auf unkonventionelle und neue Weise vor allem im Bereich der Dichtung, der Malerei als Collage und der Fotografie, aber auch des Tanzes und der Musik. Sie wehrten sich gezielt gegen jede Einvernahme von Kunst für irgendwelche Zwecke durch den Einsatz von Humor, Ironie und Klamauk. Die Dadaisten-Bewegung in Zürich dauerte bis 1919 und breitete sich – dank geschickter Inszenierung der Dadaisten – über weite Teile der Welt erfolgreich aus und inspirierte spätere Kunstrichtungen, insbesondere den Surrealismus.

Die meisten der im Exil lebenden Künstler wollten sich aber keiner Bewegung ganz verschreiben und galten als Individualisten. Der Schriftsteller Leonhard Frank gehörte genau so wie Andreas Latzko keiner Gruppe an. Ihre Bücher «Der Mensch ist gut» und «Menschen im Krieg» wurden zu Grosserfolgen, während sie in ihren Heimatländern sofort verboten wurden. Andreas Latzko war einer der wenigen Exilanten, der den Krieg selbst erlebt hatte und ihn heftigst kritisierte und in Frage stellte. Der belgische Grafiker, Zeichner und Maler Frans Masereel war 1915 in die Schweiz geflüchtet und gründete mit

Freunden die Monatsschrift «Les Tablettes», in der er als Illustrator wirkte. Sie wurde mit ihm zu einem gewichtigen Sprachrohr des internationalen Pazifismus.



QUELLEN



Dada-Annonce, 09. 04.1919 (Zentralbibliothek Zürich)



Frans Masereel, Titelblatt der Zeitschrift «Les tablettes» (1916–1919 in Genf erschienen), Ausgabe Juli 1917. Aus: Frans Masereel, Bilder gegen den Krieg. La Guerre – der Krieg, Ausstellungskatalog der Frans Masereel Stiftung 2010. 19.

3 Ein Protagonist in Andreas Latzko's Werk «Menschen im Krieg», der als geisteskrank erklärt wurde, äussert sich:

«Krank sind die andern. Krank sind jene, die mit strahlenden Augen Siegesnachrichten lesen. [...] Krank ist jeder, der noch denken, sprechen, streiten, schlafen kann, wissend dass andere, mit den eigenen Eingeweiden in den Händen [...] über Ackerschollen kriechen, um [...] wie ein Tier zu verenden [...]. Krank sind alle, die das Stöhnen, Knirschen, Heulen, Krachen, Bersten, – das Jammern, Fluchen und Verrecken überhören können [...]. Krank sind die Stumpfen, deren Seele nicht Mitleid [...] singt. [...] Ich krank? – Und die anderen, die über das Zersetzen, Zerfleischen, Zerstampfen ihrer Brüder, – über das langsame Verzappeln von Menschen im Stacheldrahte hinwegblättern können, wie über weisse Seiten, die sind gesund?»

Aus: Der Kamerad. In: Ders.: Menschen im Krieg. Zürich, 1918. S. 132–134.

4 Leonhard Frank erinnerte sich in seiner Autobiographie an das Zürich der Kriegszeit:

«Im blitzsauberen Zürich schien selbst in der Luft etwas zu sein, das es in Deutschland nicht gab, die Menschen in den Strassen hatten eine andere Haltung und blickten anders, und der Gesichtsausdruck war ruhig. Es schien als hielten sie das Grundrecht, zu leben und zu sein, wie sie waren, für eine Selbstverständlichkeit. War es Freiheit? [...] Jedenfalls schienen hier, in der demokratischen Schweiz, die Menschen freier zu atmen.»

Aus: Frank Leonhard.: Links wo das Herz ist. München 1963. 123f.



Grippekranke in der Tonhalle Zürich, 1918 (Schweizer Illustrierte Zeitung, Nr. 48, 1918)

VORBEREITUNGSAUFGABEN

Bereiten Sie sich vor, Ihre Kolleginnen und Kollegen über die von Ihnen verarbeiteten Informationen zu unterrichten. Die Bearbeitung folgender Aufgaben hilft Ihnen dabei:

1. Q2 hat den Titel «Satirische Todesanzeige». Erklären Sie, warum dieser sehr treffend ist.
2. Wie hängen Q2 mit Q1, Q3 und Q4 zusammen? Zeigen Sie die möglichen Zusammenhänge anschaulich auf und verweisen auf die jeweiligen Belege in den Quellen.
3. Welche Fragen haben Sie an andere Gruppen, etwa zu Mangel, privaten Helferinnen oder dem Landesstreik? Formulieren Sie mindestens 3 Fragen.

Bei Ausstellungsbesuch:

4. Untersuchen Sie die Ausstellungs-Fotografien und Angaben über Not und die Grippeepidemie. Formulieren Sie, was Sie an Neuem erfahren.
5. Verfolgen Sie die Ausführungen Ihrer Kolleginnen und Kollegen in der Ausstellung aus der Sicht einer Bäuerin mit neun Kindern, zwischen 2 und 18 Jahren, aus dem Kanton Baselland. Der Betrieb ist ganz auf Milchwirtschaft und Obstanbau spezialisiert.

LERNSTATION 5.2

NOT UND GRIPPE

SEK II
Bearbeiter/-innen:

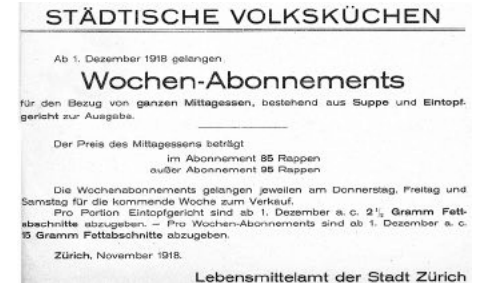


INFORMATION

Im Sommer 1918 war schweizweit rund ein Fünftel der Bevölkerung auf Notstandsmassnahmen wie die Verteilung von Milch- und Brotationen angewiesen. Die Lebenskosten hatten sich seit 1914 mehr als verdoppelt. Neben den teureren Lebensmitteln belasteten vor allem steigende Mieten, Heiz- und Bekleidungskosten sehr viele Haushalte in gravierendem Masse. Im Januar 1918 beschloss der Bundesrat den Mehranbau zum Ziel. Eine Steigerung der eigenen, inländischen Produktion sollte die grosse Krise überwinden helfen. Bisher ungenutzte Flächen wurden mit Hilfe von zahlreichen neuen Organisationen erschlossen. Der unmittelbare Effekt war zwar gering. Aber langfristig wurde Selbstversorgung zu einem nationalen Ziel erklärt.

Parallel grassierte 1918/19 eine Grippe-Epidemie, die so genannte Spanische Grippe, die ihren Ursprung wahrscheinlich in den USA hatte. Sie wurde so genannt, weil die spanische Presse über die Ausbreitung der Grippe in ihrem Land frei berichten konnte. Weltweit fielen ihr über 50 Millionen Menschen zum Opfer. Sie forderte mehr Tote als der gesamte Krieg. In der

Schweiz erkrankten zwischen Juli 1918 und Juni 1919 ca. die Hälfte der gesamten Bevölkerung.



BEISPIEL: DAS GESPENST DER SPANISCHEN GRIPPE

Die Epidemie forderte in der Schweiz in zwei Wellen 24'500 Todesopfer und stellt damit die grösste demografische Katastrophe der Schweiz im 20. Jahrhundert dar. In allen Kantonen waren die Männer unter den Toten übervertreten. 60% aller Toten waren zwischen 20 und 40 Jahre alt, ein bislang ungeklärtes Phänomen. Und besonders heftig grassierte im Juli 1918 die Krankheit bei den im Jura stationierten Truppen. Gegen 1000 Soldaten haben die Grippe nicht überlebt. Die Presse lancierte Angriffe auf die Armeeführung. Die detailliert dargestellten katastrophalen Unterkunfts- und Verpflegungsverhältnisse bewogen General Ulrich Wille eine Untersuchungskommissionen einzusetzen, was zwar nicht zu einer Verbesserung der Zustände führte, aber in der Öffentlichkeit eine allmähliche Beruhigung brachte.

Bei den zivilen Opfern der Grippe wirkten sich die mangelnde Ernährung und die teilweise kritische Wohnverhältnisse negativ aus. Auch war die Schweiz auf eine derartige Gefahr ungenügend vorbereitet. Mit kuriosen, teilweise teuren Mitteln wurde ein Schutz vor Ansteckung angepriesen. Impfversuche scheiterten. Erst mit der Zeit wurde klar, dass die Gefahr von einem Virus, nicht von einem Bazillus kam. Eine Identifizierung eines solchen Virus gelang mit Labormethoden aber erst in den 1930er-Jahren. Die Behörden versuchten mit Massnahmen gegen die grassierende Epidemie vorzugehen. Öffentliche Ansammlungen wie Theatervorstellungen, aber auch Gottesdienste wurden untersagt, öffentliche Bestattungen verboten. Räume und Strassen wurden mit Formalin desinfiziert, viele Menschen trugen Gesichtsmasken und Erkrankte wurden unter Quarantäne gestellt. Der Höhepunkt der zweiten Welle der Epidemie fiel mit dem Landesstreik im Herbst 1918 zusammen.

QUELLEN

1 Emil Wyss, *Erinnerungen an die Grippe-Epidemie im Aktivdienst 1918:*

«Im Juni 1918 gewährte man mir einen Urlaub von drei Tagen, damit ich mich um eine offene Primarlehrerstelle bewerben konnte. Von Münchenbuchsee kehrte ich spät abends nach Jegenstorf zurück, schlüpfte aber sogleich ins Bett, denn mich fror es trotz der sommerlichen Hitze. Am folgenden Tag fieberte ich. Meine Mutter rief sofort den Arzt herbei, der eine Erkältung feststellte. [...] Ich ahnte damals nicht, dass ich die Grippe hatte, allerdings nur eine leichte. Ich genas wieder. Erwarten rasch und fuhr dann wieder nach Boncourt. Allein, welch Zustände traf ich hier an! Auf Stroh lagen in einem andern, grösseren Krankenzimmer als dem alten bereits mehr als zwanzig kranke Wehrmänner. Meinem Gedächtnis ist entfallen dass wir vermutlich schon vor meiner Heimreise einige Grippepatienten zu pflegen hatten, doch keiner dachte an eine beginnende Epidemie, die jetzt mit Riesenschritten vorwärts dran. Ein Elend, diese vom Fieber geschüttelten Menschen zu sehen, für die keine Betten vorhanden waren und denen schwarzer Kaffee und Aspirin-tabletten eingegeben wurden! [...] Tag für Tag führte man uns Neuerkrankte auf zweirädrigen Säumerwagen von den Grenzposten zu. Es war heiss, das Krankenlokal war von Fliegen überschwemmt. Die Fiebernden lockten das Ungeziefer förmlich an.»

Aus: Emil Wyss, *Erinnerungen an die Grippeepidemie im Aktivdienst 1918*, in: *Bernische Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde*, 39. Jahrgang 1977, S. 123-124.

2



Satirische Todesanzeigen für verschiedene Lebensmittel waren ein beliebtes Postkartensujet (Schweizerisches Sozialarchiv Zürich)

3



Vorsichtsmassnahmen gegen die Grippe 1918, Basel (Staatsarchiv Zürich)



Aus: Neue Freie Zeitung, vom 16. Nov. 1918, in: Generalstreik 1918 in Grenchen, Illustrierte Beschreibung in Grenchen und Region, Begleitheft zur Ausstellung des Kulturhistorischen Museums Grenchen 2008. 57.

VORBEREITUNGS-AUFGABEN

Bereiten Sie sich vor, Ihre Kolleginnen und Kollegen über die von Ihnen verarbeiteten Informationen zu unterrichten. Die Bearbeitung folgender Aufgaben hilft Ihnen dabei:

1. Q5 – was ist passiert? Stellen Sie die Ereignisse (inklusive Ort, Beteiligte etc.), die Sie aus Q5 entnehmen können, zeitlich korrekt dar.
2. Vergleichen Sie Ihre Darstellung mit den beiden Q3 und Q4. Was erfahren Sie an zusätzlichen Informationen zu Q5? Halten Sie dies in einem kurzen Text fest.
3. Was erfahren Sie in Q1 und Q2 über die Vorgeschichte? Erläutern Sie stichwortartig.

Bei Ausstellungsbesuch:

4. Untersuchen Sie die Ausstellungs-Fotografien und Angaben über den Landesstreik. Formulieren Sie, was Sie an Neuem erfahren.
5. Verfolgen Sie die Ausführungen Ihrer Kolleginnen und Kollegen in der Ausstellung aus der Sicht eines zwölfjährigen Mädchens, das als Tochter eines Käseerebesitzers in einem kleinen Dorf im Kanton St. Gallen aufwächst.

LERNSTATION 5.3

LANDESSTREIK



INFORMATION

Im Herbst 1918 kumulierten die sozialen Proteste aufgrund der zunehmenden Not der Arbeiterschaft, aber auch von Teilen der Mittelschicht in einem Generalstreik. Im Sommer 1918 wurden knapp 700'000 Personen registriert, die Nothilfe beanspruchten. Dies entsprach mehr als einem Sechstel der Gesamtbevölkerung. Der Bundesrat zeigte wenig Bereitschaft, auf die immer drängenderen Rufe nach substantieller Hilfe, einzugehen. Um ihren Forderungen Nachdruck zu verschaffen, griffen die Arbeiterorganisationen verstärkt zum politischen Druckmittel der Arbeitsniederlegung. Zur Koordination der Massnahmen der Sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften gründete Robert Grimm im Februar 1918 ein gemischtes Komitee: das «Oltener Aktionskomitee» (OAK), das so nach seinem ersten Tagungsort benannt wurde. Die Vorbereitung eines landesweiten Generalstreiks war einer der Aufträge des OAK. Auch der Bundesrat und die Armee bereiteten sich auf einen möglichen Landesstreik vor.

SEK II
Bearbeiter/-innen:

14/18
DIE SCHWEIZ
UND DER GROSSE
KRIEG

BEISPIEL: DER LANDESSTREIK

Im Oktober 1918 streikten in Zürich die Bankangestellten. Sie wurden von der lokalen Arbeiterschaft unterstützt – ein nie dagewesenes Ereignis. Zum Jahrestag der Russischen Revolution planten die Arbeiterorganisationen umfangreiche Feiern und Demonstrationen. Ein Truppenaufgebot wurde auf Begehren des Generals Wille und der Zürcher Regierung erlassen. Am 5. November bot der Bundesrat 8'000 Soldaten und Offiziere für die Besetzung Zürichs auf. Die Arbeiterschaft empfand den Aufmarsch als Provokation. Das OAK musste handeln. Nach verschiedenen kleineren Streikaktionen rief es für den 12. November den unbefristeten, landesweiten Generalstreik aus. Zu dessen Beendigung wurde vom Bundesrat die Erfüllung verschiedener politischer und sozialer Forderungen verlangt. Der Streik richtete sich sowohl gegen den Truppeneinsatz im Landesinnern als auch gegen die schlechten Lebensverhältnisse der Arbeiterschaft. Insgesamt streikten rund 250'000 Industriearbeiterinnen und -arbeiter. In den Deutschschweizer Industrieorten wurde er reger befolgt als in der Romandie, auf dem

QUELLEN

Land wurde kaum gestreikt. Es kam nur zu wenigen Ausschreitungen, in Grenchen jedoch gab es drei Tote. Der Bundesrat schien am Anfang auf einzelne Forderungen der Streikenden eingehen zu wollen, blieb aber unter dem Druck des Parlaments und der Militärführung hart. Eine eher zögerliche Befolgung der Streikparole in den kleineren Städten (im Gegensatz zu den Grosstädten) und vor allem die Angst vor einer Niederschlagung des Generalstreiks durch die Armee, deren Aufgebot auf 110'000 Mann aufgestockt worden war, veranlasste das OAK, der Forderung nach einem Streikabbruch nachzufolgen. In der Nacht vom 14. November endete der Landesstreik. Nur zwei der neun Forderungen des OAK – die Proporzwahl des Nationalrates und die 48-Stunden-Woche – wurden erfüllt. Politisch führte der Landesstreik zu einer weiteren Polarisierung zwischen Links und Rechts.

1 Bundespräsident Felix Calonder drückte am 12. November 1918 vor dem Parlament aus, was weite Teile des Bürgertums vom Landesstreik dachten, der am selben Tag vom Oltener Aktionskomitee (OAK) ausgerufen wurde:

«Schon seit einiger Zeit waren skrupellose Hetzer und namentlich Vertreter des bolschewistischen Terrors in verschiedenen Gegenden der Schweiz am Werke, um den Boden für aufrührerische Bewegungen vorzubereiten. Diese revolutionären, zum Teil ausgesprochen anarchistischen Wühlereien wurden namentlich in der Stadt Zürich immer frecher und intensiver betrieben, so dass sich nach und nach eine hochgradige Aufregung der dortigen Bevölkerung bemächtigte, die sich auch auf weite Kreise der übrigen Schweiz übertrug.»

Aus: Amtliches Bulletin der Bundesversammlung (Bundesarchiv Bern, <http://www.amtsdruckschriften.ch/viewOrigDoc.do?id=10026913>)

2 Am 7. November beschloss das OAK einen 24-stündigen Streik «gegen die Säbeldiktatur» und schrieb zum Truppenaufmarsch:

«Das Aufgebot richtet sich nicht gegen den äusseren Feind [...] Die in den Städten aufgefahrenen Maschinengewehre, die um die Bevölkerungszentren gelagerten Bataillone beweisen, gegen wen die kopflos und unverantwortlich beschlossene Mobilisation sich richtet – gegen die wider Hunger und Not, wider Spekulation und Wucher kämpfende Arbeiterschaft.»

Aus: Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich. Ar 2.50.1, Akten Generalstreik 1918.

3 «Bekanntlich mussten sämtliche Fabriken ihre Tore schliessen. Dort wo gleichwohl versucht wurde zu arbeiten, wurden die betreffenden Arbeiter von Teilnehmern am organisierten Gewerkschaftsumzug unsanft aus den Fabriken rausgeholt u. mussten im Umzug mit marschieren. Die Geschäfte, die ihre Läden offen hielten, wurden zwangsweise geschlossen durch die Demonstranten. Da ich auch nicht arbeiten durfte, ging ich mit Kollegen spazieren. Infolge der ausgebrochenen Unruhen wurde sofort Militär angefordert. Es dauerte nicht lange, trafen Mitrailleure, Infanterie und Cavallerie ein. Letztere trieb angesammelte Menschengruppen auseinander. Mitten auf der Löwenkreuzung wurde ein Maschinengewehr aufgestellt. Ich war nun gerade auf einem Spaziergang zwischen Rest. Ochsen und Hotel Löwen als uns eine Infanterie Pat-

rouille entgegen kam, geführt von einem Major. Auf dem nördlichen Trottoir hatten sich einige Leute angesammelt. Aus dieser Gruppe wurde der ankommende Major ausgepiffen u. angepöbelt. Das liess sich der Offizier nicht gefallen und befahl seinen Soldaten: Front links – zum Schuss fertig – feuern. Die Soldaten gehorchten. Durch Panik ergriffen flüchteten diese Leute alle durch das schmale Gässlein das die Solothurnerstrasse mit der Bettlachstrasse verbindet. Und das Resultat war: 3 Tote am Boden liegend. Das geschah vor unseren Augen.»

Aus: Ernst Hohl, Erinnerungen, in: Generalstreik 1918 in Grenchen, Illustrierte Beschreibung in Grenchen und Region, Begleitheft zur Ausstellung des Kulturhistorischen Museums Grenchen 2008. 60.



Aus: Streikalbum Kulturhistorisches Museum Grenchen, in: Generalstreik 1918 in Grenchen, Illustrierte Beschreibung in Grenchen und Region, Begleitheft zur Ausstellung des Kulturhistorischen Museums Grenchen 2008. 82.